Freckenhorster Kreis Informationen

Heft 173 / 2022

der sagt
ich bin
sagt uns
ihr seid
der sagt
ihr seid
sagt uns
ich bin
das licht
der welt

Kurt Marti

In Dogmen-
nicht zu fassen

INHALT

Heinz Bernd Terbille: Einladung zum Lesen S. 3
Lenaers u. Heinemann: Wir brauchen keine Priesterinnen und Priester S. 4
A. Wilmes: Was heißt glauben? Ein letztes Fazit. S. 9
F. Kerstiens: Wir Pharisäer und Zöllner S. 11
U.Lüke: Gott beeidet S. 16
J. Knop: Amt und Würden, Macht und Dienst S. 19
F. Senn: Rezension zu H. Halbfas, Die Mahlzeiten Jesu und was daraus geworden ist S. 25
Vollversammlung des Freckenhorster Kreises S. 30
Herbsttagung Freckenhorst 2022: Stellungnahme zum Synodalen Weg S. 35
Gemeinsames Wort der KirchenVolksKonferenz 2022 in Köln S. 36
Wir sind Kirche:„Nagelprobe für Synodalität und Kollegialität" S. 37
H.Häring: Das verhängnisvolle Vatikanum 2- Ein Nachruf S. 39
N. Scholl: Wir wissen alle, dass die Kirche, was sie festgelegt hat, auch verändern und abschaffen kann. S. 47
*Till Thieme:*Weltkirchenratstreffen in Karlsruhe S. 53

Unsere Internetseite finden sie unter: https://www.freckenhorster-kreis.de/

Titelfoto: Krypta im Konstanzer Münster Unserer Lieben Frau
Ort des Konstanzer Konzils 1414-1418 Foto: HB. Terbille

Liebe Mitglieder,
Freundinnen und Freunde des Freckenhorster Kreises,
liebe Leserinnen und Leser,

Nach dem alten Katechismus meiner Kinderzeit war Glaube für mich „das für wahr zu halten, was die Kirche lehrt".
Kirche waren für mich schwarz gekleidete Männer mit weißem Kragen, Pastöre und Kapläne, und schwarz gekleidete Frauen mit weiß umrandeten Hauben, Ordensfrauen, die im „Kindergarten" beginnend lehrten, was und warum zu glauben sei.
Zweifel waren nicht erlaubt, waren freiwillig sündhaft, verschafften Ängste, weil Gott ja alles sah, wusste und bestrafte. Es hat gedauert, bis die Einsicht in die Notwendigkeit von Zweifel und kritischen Fragen für einen tragfähigen und begründbaren Glauben beruhigte.
Vor einigen Jahren durfte ich diese unbedingte Notwendigkeit eines nach Antwort suchenden Glaubenszweifels im Rahmen einer spannenden theologischen Diskussion über als unfehlbar definierte Dogmen verfolgen. Die widersprüchlichen dogmatischen Positionen der Diskutanten waren bis zum Schluss unversöhnlich, so dass der Moderator den Disput mit folgendem Aphorismus schloss, den ich mir seitdem oft wiederhole, wenn das römische Lehramt mir nicht nachvollziehbare Dogmen über sein Selbstverständnis zumutet:
„Zum Adler sprach die Taube, wo das Denken aufhört, da beginnt der Glaube. Recht wohl, sprach jener, mit dem Unterschied jedoch: Wo du schon glaubst, da denk ich noch."
Vielleicht können Ihnen die Texte dieses Heftes ermutigende Denkanstöße bieten.

Heinz Bernd Terbille

Katholische Kirche: „Wir brauchen keine Priester und keine Priesterinnen“

Jesuitenpater Roger Lenaers war lange als Priester tätig und später als Seelsorger. Heute meint er: Die Regeln der Kirche – wie der Zwang zur Ehelosigkeit oder der Ausschluss von Frauen vom Priesteramt – haben keine Zukunft. Auch das theologische Denken des Papstes sei vormodern, sagte Lenaers im Deutschlandfunk.

Christoph Heinemann: Viele Menschen werden heute Abend Messen und Gottesdienste besuchen. Menschen, die den Kirchen in den 51 anderen Wochen des Jahres die kalte Schulter zeigen. Jahr für Jahr treten Hunderttausende aus den beiden großen christlichen Religionsgemeinschaften aus und wenden sich damit von einem kulturellen Erbe des europäischen Kontinents ab.
Dass viele mit Kirche nichts mehr zu tun haben wollen, mag mit dem Zustand dieser Kirchen zu tun haben: mit sexuellen Straftaten, Zwangszölibat, Ausschluss der Frauen von allen wichtigen kirchlichen Ämtern, dem Dogmatismus als Ausdruck unendlicher Angst. Es hat aber vielleicht auch mit der offiziellen Deutung der Glaubensinhalte zu tun, die vollkommmen veraltet ist, oder genauer gesagt: im Mittelalter stehengeblieben. Das erklärt Roger Lenaers.
In seinem Buch „Der Traum des Königs Nebukadnezar“, das vor einigen Jahren erschienen ist, über das in Belgien ausführlich diskutiert wurde, beschreibt er einen modernen Glauben: weg von der Vorstellung eines Himmels, der sich irgendwo oben befindet. Weg von dieser anderen Welt, in der man sich hier unten immer spiegelt oder auf die man sich bezieht. Weg von einem solchen heteronomen Gottesbild und hin zu einem theonomen Denken, in dem es nur noch eine Welt mit Gott gibt: die unsrige. Das ist insofern überraschend, als Roger Lenaers nicht ein x-beliebiger Kirchenkritiker ist, der Belgier ist Jesuitenpater und steht im 9. Lebensjahrzehnt. Und er schreibt: man kann durchaus gläubiger Christ sein, ohne bei Glaubensformulierungen aus der Spätzeit des Römischen Reiches verharren zu müssen. Ich habe ihn vor dieser Sendung gefragt, wie sich sein theonomes Gottesbild von dem heteronomen der Amtskirche unterscheidet.
Roger Lenaers: Ich möchte gleich sagen, dass ich diese Formeln heteronom und theonom jetzt vermeide, dass ich statt theonom sage modernglaubig gegen für heteronom vormodern. Ich möchte erst sagen, worin sie übereinstimmen, die zwei Gottesbilder, nämlich dass in

jedem Mensch eine tief unterbewusste Ahnung einer unfassbaren und dadurch namenlosen Urwirklichkeit lebt. Die vormoderne Tradition kennzeichnet sich – und das ist auch die der Amtskirche dann – durch die Vorstellung eines nach Belieben in den Kosmos eingreifenden und daher außerkosmischen Gottes, denn man kann nur von außen eingreifen, und stellt sich dann das Verhältnis zwischen Gott und Kosmos vor als das Verhältnis zwischen einem, würde ich sagen, Produzenten und seinem Produkt, das völlig von ihm abhängig ist. Man kann dann auch reden von einer Aufteilung der einen Wirklichkeit in zwei Welten, die göttliche und die unserige. Das ist die vormoderne Tradition.

„Es gibt nur eine Welt, keine zwei Welten mehr"

Heinemann: Das ist die Vorstellung, dass es einen Himmel irgendwo gibt?
Lenaers: Das ist die Vormoderne. Der moderne Glaube kennzeichnet sich dadurch, dass sie dank der Aufklärung die Autonomie des Kosmos entdeckt hat. Das bedeutet, dass der Kosmos durch seine eigenen internen, unabänderlichen Gesetze geführt wird, und das macht einen außerkosmischen Gott, der sich ins kosmische Geschehen einmischen könnte, undenkbar.
Heinemann: Aber wo ist denn Gott dann?
Lenaers: Der Gedanke von wo und wann und wie spielt da keine Rolle mehr. Dies sind begriffliche Fragen über das, was nicht mehr begrifflich ist. Die beste Weise, die ich finde, um das auszudrücken, was es ist, ist, dass der Kosmos der Selbstausdruck der geistigen Urwirklichkeit ist.
Heinemann: Das hieße, dass Gott in der Welt ist?
Lenaers: Ja, er ist in der Welt. Wenn man sagt, dass er Schöpfer ist, sagt man das auch auf eine andere Weise. Aber er ist der Grund der Welt. Es gibt nur eine Welt, keine zwei Welten mehr. Es gibt nur diese Welt. Aber Gott ist die Tiefe dieser Welt, nicht eine Wirklichkeit daneben. So stelle ich mir das vor.

Es gibt nur eine Welt, keine zwei Welten mehr. Es gibt nur diese Welt. Aber Gott ist die Tiefe dieser Welt, nicht eine Wirklichkeit daneben.

Heinemann: Wenn es jetzt, Pater Lenaers, keinen Himmel gibt, wie Sie sagen, was ist dann Auferstehung?
Lenaers: Ah, das ist eine äußerst schwierige Frage. Auferstehung selber

ist ein kulturbestimmter jüdischer Begriff, der aber etwas Tieferes aussagt, als es scheint. Erstens: Diesen Begriff Auferstehung wörtlich genommen können wir als moderne Menschen nicht mehr annehmen. Warum nicht? Spätestens nach einer Stunde ist das Gehirn eines Toten eine weltlose Masse Gewebe geworden und die kann nie mehr repariert werden, oder man glaubt wieder an einen aus dem Himmel eingreifenden Gott. Und das ist für den modernen Menschen – ich rede jetzt immer weiter von der modernen Gottesvorstellung aus. Wenn es keinen eingreifenden Gott gibt, ist Auferstehung undenkbar. Aber Auferstehung selber, der jüdische Begriff, deutet, sage ich, auf etwas anderes, nämlich es ist der Ausdruck einer Erfahrung, dass Gott den Menschen nicht loslässt, wer ihm treu ist, dass er ihm, dem Menschen treu bleibt.
Und weil er ein Gott des Lebens ist, irgendwie Leben gibt über den Tod hin, kann der Tod dann der Treue Gottes nichts anhaben. Wir sind der Selbstausdruck Gottes und dieser Gott – das verdanken wir jetzt der Begegnung mit Jesus von Nazareth, der selber das Alte Testament verkörpert, die Erfahrungen, die Gotteserfahrungen des Alten Testamentes in sich aufgenommen hat und vertieft und bereichert –, dank Jesus wissen wir, dass dieser Gott nicht nur Macht ist oder so, sondern Liebe und Treue. Und unser Tod ist dann nur die letzte Erscheinungsform unseres Wesens.

„Sein Tod ist die Vollendung seiner Existenz"

Heinemann: Wie stellen Sie sich denn dann ein Leben nach dem Tod vor? Viele Gläubige gehen ja von einem regelrechten Wiedersehen aus.
Lenaers: Ehrlich? Ich stelle mir überhaupt nichts vor. Man kann sich nichts vorstellen, denn man kommt da in eine Domäne, wo das Begriffliche keinen Griff mehr hat. Ich kann Gott völlig vertrauen, mich ihm hingeben. Jesus hat sich ganz hingegeben. Sein Tod ist die Vollendung seiner Existenz und ist dadurch zugleich seine sogenannte Auferstehung. Auferstehung dann im modernen Sinn verstanden nämlich diese Vollendung, dieses eins werden mit Gott, was die Juden so vermutet hatten, aber in ihren Vorstellungen dann auf eine Weise ausgedrückt haben, die wir nicht mehr nachvollziehen können.
Heinemann: Welche Rolle spielt in Ihrer Theologie, in dem, was Sie modernen Glauben nennen, die Kirche?
Lenaers: Kirche kommt von Kyriake. Kyriake ekklesia bedeutet die

Volksgemeinschaft der ekklesia vom Kyrios, vom Herrn. Kirche ist für mich die Gemeinschaft, die sich um Jesus versammelt hat und von ihm inspiriert wird, weil sie sich auf ihn abstimmt und sich nach ihm richtet. Und wie jede Gemeinschaft wird diese Gemeinschaft Strukturen entwickeln, notwendige Strukturen, auch Autoritätsstrukturen, Führungsstrukturen, aber von der Basis aus, weil Jesus in dieser Basis lebend und ausstrahlend wirksam bleibt, und die kommen nicht von oben herab, nicht vom Himmel.
Die jetzt – ich werde brutal sein – von Rom, von oben eingesetzten Machthaber, die Bischöfe sind in dieser Anschauung Usurpatoren. In der Moderne, die im Wesen demokratisch ist, ist ihre kirchliche Autokratie unhaltbar geworden. Sie können sich nicht berufen auf einen von der Moderne annehmlichen Grund, um zu regieren, wie sie es tun. Ich bin sehr kritisch gegenüber dieser Bischöferei, wie ich es ja nannte.

„Priester, das sind die Schlachtopfer-Spezialisten"

Heinemann: Und das Priestertum?
Lenaers: Priester, das sind die Schlachtopfer-Spezialisten in den Religionen und das ist ein rein vormoderner Begriff in meinen Augen. Warum? Opfer setzen einen Gott voraus, der da wartet, dass man ihm Geschenke gibt, bereit ist, dann etwas für Dich zu tun, und am liebsten blutige Geschenke, und dafür brauchte man Priester als diese Zwischenperson zwischen den Menschen und diesem nicht gefährlichen, aber doch zu fürchtenden Gott.
Priester brauchen wir nicht. 200 Jahre lang kannte die Kirche keine Priester. Aber was sie immer gebraucht hat und gekannt hat, sind Vorgänger im Glauben und Verkündiger des Glaubens. Übrigens Paulus in seinem ersten Korintherbrief: Er redet da nicht über Opfer und so, aber er sagt, der Herr hat mich nie gesandt, um zu taufen. Taufen ist eher ein Ritual. Priester braucht man nicht. Wir brauchen Verkündiger, Vorgänger im Glauben. Sie möchten wahrscheinlich wissen, warum ich dann als Jesuit ein Priester bin. Die Jesuiten sind gegründet worden in der vormodernen Zeit mit vormodernen Auffassungen auch über das Priestersein. Das war gut in jener Zeit. Ich bin langsam daraus weggewachsen, möchte ich sagen. Ich habe mehr Grund zu feiern, dass ich 20 Jahre Seelsorger gewesen sein konnte in meinen zwei Bergdörfern. Ich habe mich 20 Jahre richtig für die Verkündigung eingesetzt. Das ist viel wichtiger, als dass ich 60 Jahre Priester gewesen bin, was

Priester braucht man nicht. Wir brauchen Verkündiger, Vorgänger im Glauben.

das auch sein kann.
Heinemann: Hätten die zahlreichen Reglementierungen der Kirche noch eine Zukunft, der Zwang zur Ehelosigkeit, der Ausschluss von Frauen vom Priesteramt?
Lenaers: Nein. Nein, absolut nicht. Die Regelungen der Kirche, die Sie da aufzählen, haben keine Zukunft. Es sind Produkte einer vormodernen Zeit, in der Sexualität ein Gräuel war und die Frau da war, um dem Mann zu dienen. Wir brauchen keine Priester und keine Priesterinnen. Wir brauchen Vorgänger und Vorgängerinnen, Verkündiger und Verkündigerinnen in der Glaubensgemeinschaft.
Heinemann: Also Prediger?
Lenaers: Prediger, ja, aber die dann bei den Leuten sind.

„Die Ökumene ist schon längst erforderlich"

Heinemann: Aber wie verhindert man, dass jetzt jeder seinen Privatglauben sich zurechtschnitzt?
Lenaers: Jeder tut es. Man kann das nicht verhindern. Aber man kann diese Grundstrukturen des Evangeliums in der Verkündigung immer wieder betonen. Das Evangelium sagt, es ist Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen. Wenn die Liebe authentisch da ist, wird man aufeinander hören. Wenn die Grundhaltung da ist, dass alles sich nach Jesus richtet, wie er auftritt im Evangelium, obwohl da Texte sind, die man nicht mehr nachvollziehen kann, aber das Ganze als Haltung, als Grundhaltung sollten wir bewahren und dann bleibt man zur Kirche gehörend. Nicht die römisch-katholische Kirche. Die Ökumene ist schon längst erforderlich.
Heinemann: Wie nah, glauben Sie, steht Papst Franziskus Ihrem Denken?
Lenaers: Ich möchte die Frage umkehren, nämlich wie weit stehe ich vom Papst Franziskus weg? Ich sage, ich stehe für 100 Prozent auf seiner Seite, was seine Taten und seine Vorgangsweise in der Kirche betrifft. Er macht die Kirche wie sie sein soll in der Welt von heute. Aber sein theologisches Denken, das ist vormodern, dass er jetzt erlaubt, dass Priester Abtreibungen vergeben. Er hat sich offensichtlich nie gefragt, was bedeutet das, vergeben. Das bedeutet eigentlich bei ihm Straferlass, aber Straferlass setzt einen strafenden Gott voraus oder einen Katalog von Vergehen, die man ausbüßen soll. Ein vergebender, ein strafender Gott ist ein vormoderner Gott.
Heinemann: Pater Lenaers, vor nicht allzu langer Zeit hätte man Sie

als Ketzer verbrannt.
Lenaers: Das sagt man oft, ja.
Heinemann: Wie reagiert die katholische Amtskirche auf Ihr theonomes Denken oder Ihren modernen Glauben?
Lenaers: Sie lässt mich in Ruhe. Ich weiß nicht warum, obwohl meine Bücher sind oft übersetzt, nicht nur vom Niederländischen auf Deutsch, sondern auch auf Englisch, auf Französisch, auf Italienisch, auf Spanisch, Portugiesisch. Sie sollen doch wissen, was ich denke. Aber ich vermute fast, dass man meint, dass man sich um die Ketzereien eines alten Dorfpfarrers da in Tirol doch nicht so sehr kümmern soll. Wenn ich Theologieprofessor wäre, wäre es anders, aber dieser arme Pfarrer da im Bergland von Tirol hat nicht einmal einen Doktorhut. Also lassen sie mich in Ruhe. Oder eine andere Möglichkeit ist: Sie finden in meinen so logischen Gedanken nirgends ein Loch, in das sie ihre Brechstange einführen könnten. Auch mein Bischof: Ich habe wohl lange Diskussionen gehabt, aber am Ende hat er mich auch gehen lassen. Er hatte gedroht, mich nicht länger da Pfarrer sein zu lassen, aber ich sollte dann doch bleiben. Ich verstehe es auch nicht.

Jesuitenpater Roger Lenaers war lange als Priester tätig und später als Seelsorger. Heute meint er: Die Regeln der Kirche – wie der Zwang zur Ehelosigkeit oder der Ausschluss von Frauen vom Priesteramt – haben keine Zukunft. Auch das theologische Denken des Papstes sei vormodern, sagte Lenaers im Deutschlandfunk.
Roger Lenaers im Gespräch mit Christoph Heinemann, (Deutschlandfunk 24.12.2015)

Ein letztes Fazit - Was heißt glauben?

Angelika Wilmes

Als Kind habe ich gelernt: „Glauben heißt für wahr halten, was Gott geoffenbart hat." Ungläubig war, wer zweifelte oder die in den Dogmen niedergelegte Glaubenswahrheit leugnete.
Heute kann ich meinen Glauben in dem Satz zusammenfassen: „Ich glaube an die Auferstehung." Paradies, Sündenfall, Menschwerdung und Erlösung - alles liegt für mich darin beschlossen. Über ein kühles, emotions- und folgenloses Fürwahr-Halten geht dieser Glaube allerdings weit hinaus. Er ist Vertrauen, dass mein Leben Sinn hat, dass ich

geschätzt und getragen bin, dass alles Unfertige und Mißlungene in meinem Leben schließlich zurechtgerückt und vollendet werden kann. Er ist Hoffnung und Perspektive.
Auferstehungsglaube ist zugleich eine Herausforderunq, Wenn ich an Auferstehung und damit an die letztliche Überlegenheit des Lebens über den Tod glaube, kann ich meine Hoffnung nicht auf eine ferne Zukunft im Jenseits richten und die Hände in den Schoß legen. Auferstehung beginnt mit mir. Ich muß aufstehen und an meinem Platz, mit meinen Fähigkeiten die Lebenszugewandtheit, die Solidarität und den Erlösungswillen Gottes erfahrbar machen. Wo ich mich einsetze, um einengende, unterdrückende >Sachzwänge< aufzubrechen und als gruppenegoistische Mechanismen zu entlarven, wo ich mich nicht opportunistisch auf die Gewinnerseite schlage, wo ich für Leiden und Not in meiner Umgebung offen bin und wo ich die Hoffnung nicht aufgebe, dass sich doch etwas erreichen läßt, da glaube ich.
Mein Unglaube zeigt sich in meiner - oft aus Bequemlichkeit geborenen - Resignation, im Fehlen von Ausdauer und Phantasie, von Perspektiven oder gar Utopien. Unglaube ist es, wenn ich mich mit Belanglosem zufriedengebe, mich in Unrechtsstrukturen einrichte, den Protest einschlafen lasse, kurz, wenn ich mich der Herrschaft des Todes in passiver Zustimmung unterwerfe.
Früher wurde von den Kanzeln zur >Nachfolge Jesu< aufgerufen, worunter man - sehr einseitig - das klaglos geduldige Auf-sich-Nehmen von >Kreuz und Leid< verstand. Heute bedeutet Nachfolge für mich, so zu glauben, wie Jesus glaubte, der so eindeutig auf der Seite des Lebens stand, dass es ihn das eigene kostete.
In diesem anspruchsvollen Sinn gläubig zu sein und angesichts der eigenen Unzulänglichkeit nicht in lähmende Tatenlosigkeit zu verfallen - das setzt die Bereitschaft voraus, immer wieder neu anzufangen.

---

aus: Angelika Wilmes, In Dogmen nicht zu fassen, Lit Verlag Münster 1999 S. 168f

Wir Pharisäer und Zöllner

Ferdinand Kerstiens

Als die Nachricht um die Erde lief, Gott sei aus der Kirche ausgetreten,
wollten viele das nicht glauben. „Lüge, Propaganda und Legende", sagten sie,
bis die Oberen und Mächtigen der Kirche sich erklärten
und in einem sogenannten Hirtenbrief folgendes erzählten:
Wir, die Kirche, haben Gott, dem Herrn in aller Freundschaft nahegelegt,
doch das Weite aufzusuchen, aus der Kirche auszutreten
und gleich alles mitzunehmen, was die Kirche immer schon gestört:
Nämlich seine wolkenlose Musikalität, seine Leichtigkeit
und vor allem Liebe, Hoffnung und Geduld.
Seine alte Krankheit, alle Menschen gleich zu lieben,
seine Nachsicht, seine fassungslose Milde,
seine gottverdammte Art und Weise alles zu verzeihen und zu helfen, -
sogar denen, die ihn stets verspottet.....
Darum haben wir, die Kirche, ihn und seine große Güte unter Hausarrest gestellt,
äußerst weit entlegen, dass er keinen Unsinn macht und fast kaum zu finden ist. (Hanns Dieter Hüsch)

Evangelium nach Lukas 18,9-14:

In jener Zeit erzählte Jesus einigen, die von ihrer Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten, dieses Beispiel: Zwei Männer gingen zum Tempel hinauf, um zu beten: der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und sprach leise dieses Gebet: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste zweimal in der Woche und gebe dem Tempel den zehnten Teil meines ganzen Einkommens. Der Zöllner aber blieb ganz hinten stehen und wagte nicht einmal, seine Augen zum Himmel zu erheben, sondern schlug sich an die Brust und betete: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser kehrte als Gerechter nach Hause zurück, der andere nicht. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Es ist schwer, ein so bekanntes Evangelium neu zu hören. Mich ärgert

die plakative Gegenüberstellung von Pharisäer und Zöllner. Verleitet das nicht zur Schwarz-Weiß-Malerei? Oder will Jesus gerade die Schwarz-Weiß-Malerei der Frommen entlarven und ihnen einen Spiegel vorhalten? Damals gab es Fromme, die wussten, dass sie fromm waren und die anderen Sünder. Sie taten vieles und noch mehr, um Gott zu gefallen. Aber – so scheint es – ihr Innerstes haben sie Gott vorenthalten. Ihre eigene Schuld konnten und wollten sie nicht bekennen. So hielten sie sich nicht für schuldig, sondern glaubten, Gott sei in ihrer Schuld.

Wir haben heute ein differenzierteres Bild von den Pharisäern damals. Viele waren ehrlich bemüht, ihren Glauben zu leben. Aber hier wird in der Gleichnis-Erzählung von Jesus generell die Gefahr der Frommen benannt, und damit geht es auch um uns.

Damals gab es Zöllner, Kollaborateure mit der Besatzungsmacht, die auch oft in die eigene Tasche wirtschafteten und deswegen bei vielen verhasst waren, kleine und große Verbrecher, siehe Zachäus (Lk 19). Aber es gab auch die kleinen, verarmten Menschen, die sich anders nicht helfen konnten, die sich ihrer Armseligkeit bewusst waren.

Aber Vorsicht: Das Gleichnis ist voller Klippen und Stolpersteine. Es geht um die Haltung vor Gott und um das Miteinander der Menschen, um das Urteilen und Verurteilen. Es geht also um uns. Vielleicht bin ich Pharisäer und Zöllner zugleich, vielleicht sind das zwei Seiten, die in mir miteinander ringen, die ich aber beide nicht wahrhaben will. Ich möchte weder Pharisäer noch Sünder sein:
„Pharisäer" gibt es im religiösen Bereich, aber auch sonst in Gesellschaft und Politik, nämlich überall dort, wo ich mich oder uns allein auf dem richtigen Weg sehe und mich und uns absetze von den anderen, den Dummen, den Faulen, den Falschen, den Verbrechern, den Sündern:

Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin

Wie die Anhänger christlicher Gruppierungen, die sich fälschlicherweise „Kirchen" nennen;
Wie die Reformer in der Kirche, die unseren Glauben dem Zeitgeist opfern;
Wie die Bischöfe, die nur von gestern sind;
Wie die Pharisäer, die nur sich für fromm halten;

Wie die Homosexuellen, die in Sünde leben;
Wie die Kirchenleitungen, die die sexuellen Verbrechen vertuscht haben;
Wie die Frauen, die sich in ihrer Not zur Abtreibung entscheiden;
Wie die Frommen, die immer noch sonntags zur Kirche laufen;
Wie die queeren Menschen, die eine Ehe schließen wollen;

Oder gesellschaftlich und politisch: Ich bin auf der sicheren und richtigen Seite, weil ich nicht bin
Wie die Penner und Stadtstreicher, die nur von unserem Geld leben;
Wie die Streber, die nur nach oben wollen;
Wie die Ausbeuter, die nur nach Gewinn streben;
Wie die Alkoholiker, die ihre Familie kaputt machen;
Wie die Homosexuellen, vor denen wir unsere Kinder schützen müssen;
Wie die Arbeitslosen, die sich vor jeder Arbeit drücken;
Wie die Sozialhilfeempfänger, die sich in der sozialen Hängematte ausruhen;
Wie die Linken, die nur unsere Wirtschaft zerstören;
Wie die Rechten, die unsere Demokratie zerstören;
Wie die Mächtigen, die auf Waffen und Krieg setzen;
Wie die Pazifisten, die unseren Staat nicht verteidigen wollen;
Wie die Flüchtlinge, die vom „Sozialtourismus" leben;

Wie.... wie.... wie.... – hier muss schon jede und jeder selbst all jene nennen, von denen sie oder er sich absetzen möchte, mit denen sie nichts zu tun haben wollen.
Das Ganze gilt nicht nur im individuellen Raum, sondern in Kirche, Gesellschaft und Politik, in den Strukturen, in denen wir miteinander umgehen. Wir sind die Guten, die anderen die Bösen: wir verteidigen den richtigen Glauben, den die anderen dem Zeitgeist opfern, oder: wir Kirchenreformer sind die Kirche der Zukunft. Wir sind die richtige Partei, die anderen zerstören Deutschland. Wir verteidigen nicht nur in der Ukraine die westlichen Werte, die Russen sind nur Verbrecher. Wir vertreten die freie Marktwirtschaft – auf wessen Kosten? Das Pharisäertum steckt auch in jedem Rassismus, im Antisemitismus, im Kapitalismus. „Pharisäer" gibt es überall, wo Ideologien herrschen, pauschale Verurteilungen, Populismus. Oft ist dies auch die Ursache von Gewalt, von Mobbing bis hin zum Krieg. Die Opfer stören nicht. Sie sind nur „Kollateralschäden". „Wir" sind die Guten, die „anderen" die Dummen und Bösen.

Nach dem Urteil Jesu geht der Pharisäer nicht gerechtfertigt nach Hau-

se. Der Zöllner wird gerechtfertigt, nicht weil Jesus sein Tun gut heißt, sondern weil er ohne Beschönigung seine Situation vor Gott hinhält. Das heißt für uns Pharisäer: Der, von dem ich mich absetzen möchte, den ich für schlecht halte, den nimmt Gott an, wenn er seine Armseligkeit erkennt und bekennt. Ich selbst hingegen, wenn ich mir gut und fromm und richtig vorkomme, gehe leer aus, gehe unversöhnt wieder von dannen, weil Gott mit seiner Barmherzigkeit bei mir gar nicht ankommen kann. Wer um sein eigenes Versagen weiß und es vor sich selbst und vor Gott nicht versteckt, der ist offen für das Erbarmen Gottes, während der Pharisäer in mir meint, des Erbarmens gar nicht zu bedürfen, weil ich schon immer auf der richtigen Seite bin. Deswegen ist das Urteil des Frommen über die anderen auch oft so hart, so erbarmungslos, so endgültig, weil man ja meint, nach den Maßstäben Gottes zu urteilen.

Damit ist nichts gesagt gegen ein Leben nach dem Urteil des eigenen Gewissens. Damit ist auch nichts gesagt gegen ein nötiges Ringen um den richtigen Weg im eigenen Leben, in der Kirche und in der Gesellschaft, in der Politik. Wir müssen urteilen, auch aus unserem Glauben heraus. Aber wir sollten dabei um die Gratwanderung zwischen dem Zöllner und dem Pharisäer in uns wissen. Wir sollten aufhören, uns mit anderen zu vergleichen und zu glauben, Gott näher zu sein als die anderen.

So wird das Gleichnis für uns zur Einladung, in uns den Zöllner zu entdecken und endlich loszuwerden, was uns bedrückt, was in uns unerlöst ist: unseren Egoismus, unsere Untiefen, unsere Schatten, unser Versagen, unsere Schuld. Vor Gott dürfen wir uns ohne Angst auch in die innersten Winkel unserer Not und Verzweiflung hineinwagen, damit das Licht seines Erbarmens auch dort hineinfallen kann. So können wir auch in uns den Pharisäer entdecken, der immer in uns steckt, von dem wir uns aber verabschieden können.

So wird das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner zur Frohen Botschaft für alle, auch für die beiden Seiten in mir selbst: Gott ist barmherziger, als wir denken, barmherziger mit den anderen und mit uns selbst. Darum brauchen wir uns vor ihm nicht fromm aufzuplustern oder uns vor ihm zu rechtfertigen. Wir müssen nicht Pharisäer bleiben. Wir können barmherziger werden - wie Gott. Wir brauchen auch nicht Zöllner bleiben, denn Gott will die Menschen aufrichten und nicht klein machen. Es geht also nicht darum, sich vor Gott zu de-

mütigen – auch das könnte wieder pharisäerhaft sein -, sondern darum, vor ihm ehrlich zu sein.

Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner - ein bekanntes, aber gefährliches Gleichnis für unser Selbstverständnis, eine Botschaft der Befreiung und des Erbarmens für alle, die sich darauf einlassen.

Gebet:

Unbegreiflicher Gott des Erbarmens und der Güte,
ich weiß um die Gefahr der Frommen,
sich besser und dir näher zu dünken als die anderen.
Ich weiß aber auch um die Gefahr der Verzweiflung,
die das Herz zuschnürt und nicht mehr leben lässt.

Lass uns ehrlich sein vor uns selbst und vor dir,
damit du unsere Untiefen mit deinem Licht verwandeln kannst.
Versöhne den Pharisäer und den Zöllner in mir, in uns allen.

Mach uns barmherzig im Umgang miteinander,
damit wir einander nicht klein machen, sondern aufhelfen,
damit wir uns nicht über andere erheben,
sondern sie zum Leben ermutigen,
zum Leben mit dir, dem barmherzigen Gott.
Denn so werden Versöhnung und Frieden möglich,
die alle Menschen zum Überleben brauchen.

(Gedanken zum 30. Sonntag im Jahreskreis 2022) von Ferdinand Kerstiens, Mitglied des Freckenhorster Kreises.

Gott, beeidet?

Das Wort zum Sonntag 20./ 21. VIII. 2022 Prof. Dr. Ulrich Lüke

Am 20. August feiert die katholische Kirche den Gedenktag des heiligen Papstes Pius X. . Mich beschleichen manchmal Zweifel, nicht ob Päpste heilig sein können, sondern ob nicht schon zu viele Päpste von ihren Amtsnachfolgern heiliggesprochen worden sind, denn das hat leicht ein Gschmäckle von Vetternwirtschaft. Und wenn das Verfahren durch das „Santo-subito-Gebrüll" von Papstfans auch noch beschleunigt durchgeführt wird, also „Heiligsprechung, aber ein bisschen plötzlich", dann scheint mir genau diese Heiligsprechung ein bisschen zu plötzlich. – Der heilige Pius X. wird 1835 als Giuseppe Sarto in Riese (Treviso) in ärmliche Verhältnisse hineingeboren. 1858 empfängt er die Priesterweihe, 1884 erfolgt seine Ernennung zum Bischof von Mantua, wo er seine Diözese zu einem Modell-Bistum neu organisiert, und wohl auch deshalb wird er im Jahre 1893 Kardinal und Patriarch von Venedig.
Das Lexikon für Theologie und Kirche schreibt über ihn: *„Persönlich mutig mit organisatorischem Talent und großer Willenskraft, war Pius X. ein fleißiger und frommer Hirte, der den Neuerungen misstraute und darüber hinaus eine sehr autoritäre Auffassung von der Leitung seines Klerus (…) besaß."* Die von seinem Vorgänger im Amt, Leo XIII., betriebene Öffnung der Kirche ist ihm suspekt. Dennoch erfahren unter ihm die Liturgie, die Priesterausbildung, das Kirchenrecht und die Verwaltungsstrukturen der Kurie eine gründliche Modernisierung. Er, der fromme Papst, setzt sich mit seinen Kommuniondekreten ein für die häufigere, ja auch tägliche Kommunion, führt die Frühkommunion ein, der zu Folge auch Kinder im Vorschulalter nach entsprechender Vorbereitung zum Tisch des Herrn gehen dürfen. Er intensiviert die Vorbereitung für Katechese und Predigt. Die vielen kleinen Priesterseminare überführt er in größere qualitativ besser ausgestattete Ausbildungsstätten. Am 20. August 1914, einen Monat nach Beginn des 1. Weltkrieges, stirbt er.
Demokratische Ideen und neue theologische Gedanken bleiben ihm aber suspekt, und so versucht er, die sogenannten „Modernisten kirchenrechtlich und disziplinarisch einzuhegen. Dazu kreiert er den

Antimodernisteneid, der von 1910 bis 1967, von allen Priestern und Theologieprofessoren bei Dienstantritt abzulegen war. In seinem ersten Artikel heißt es: *„Ich bekenne, dass Gott, der Ursprung und das Ziel aller Dinge, mit dem natürlichen Licht der Vernunft ‚durch das, was gemacht ist' (Röm 1, 20), d.h. durch die sichtbaren Werke der Schöpfung, als Ursache vermittels der Wirkung sicher erkannt und sogar auch bewiesen werden kann."* Während man über die Erkennbarkeit Gottes des Schöpfers in den Werken der Schöpfung mit theologischen, philosophischen und naturwissenschaftlichen Gründen gut und gehaltvoll debattieren kann, ist es doch um die im Antimodernisteneid mitbehauptete Beweisbarkeit Gottes zumindest seit Kant schlecht bestellt.

Ich habe später befreundete Priester, die diesen Eid noch ablegen mussten, gefragt: Wie konntest Du nur? Einer nahm es spaßig und sagte mir: Dieser Eid wurde von uns nur Anti-Samba-Bulle genannt, weil er zugleich mit dem damaligen Modetanz Samba aufkam. Er wurde uns auf Latein beim Mittagessen zwischen Kartoffeln und Nachtisch abverlangt. Und soviel Latein konnte ich weder damals noch heute. Ein zweiter sagte mir: Ja, ich wusste, dass dieser Eid hinsichtlich der Beweisbarkeit Gottes überdreht war. Aber, um Priester zu werden, war er damals unumgehbar. Da ich glaubte, ein guter Priester werden zu können (Er wurde einer!), dachte ich mir. Was hier von dir verlangt wird, sind die Kosten, die die Kirche für einen guten Priester vor Gott einmal zu entrichten haben wird.

Und der vor kurzem verstorbene Vorgänger von mir auf dem Lehrstuhl für Philosophiegeschichte in Paderborn sagte mir: In der Bergpredigt steht ausdrücklich ein Eidesverbot (Mt 5, 33-37). Die Kirche hat sich in Angleichung an weltliche Gepflogenheiten darüber hinweggesetzt. Ich habe in meinem ganzen Leben nur einen Eid geschworen, den hat die Kirche gegen die Weisung Jesus Christi von mir verlangt. Und das war für mich ein Meineid. Den habe ich vor Gott zu verantworten.

Gott gegen die in allen Zeiten auftretenden „Modernisten" absichern und mit von Menschen gemachtem philosophischen Rüstzeug beweisen zu wollen, führt (auch heilige Päpste) sicher in die Irre. Der Gott, den ich sicher beweisen kann, der intellektuell auf der Festplatte meines Gehirns mit der jeweils zeitbedingten kulturellen Software sicher und umfassend repräsentiert werden kann, ist ein Götze und nicht der unendliche, liebende, geheimnisvolle Gott, vor dem ich anbetend knien kann. Vielleicht ist es das, was auch ein Papst, und sei

er ein Heiliger, zu lernen hat: Die Existenz Gottes bedarf nicht der (mein)eidesstattlichen Absicherung des Glaubens seiner Verkündiger. Aber diese bedürfen ganz und gar der Absicherung durch den in Zeit und Raum allgegenwärtigen Gott.

Ulrich Lüke, Mitglied des Freckenhorster Kreises

Die Kirche, die ich liebe

Wenige Kathedralen aus Stein und Gold,
viele Kapellen aus Lehm und Brettern.

Wenige Reiche, die sich Gleichgültigkeit angewöhnt haben,
viele Arme, die im Teilen von Leid erfahren sind.

Wenige berechnende und kluge Gelehrte,
viele einfache Leute, die von Glauben und Hoffnung wissen.

Wenige Lehrer, die sich ihrer Lehre sehr sicher sind,
viele Zeugen, die wirklich zuhören.

Wenige Macht von Karrierepriestern,
viel demütiger Dienst an den kleinsten Schwestern und Brüdern.

Wenige Zeremonien in Palästen und Kasernen,
viele Feste in Dörfern und Stadtrandvierteln.

Wenige Segnungen von Waffen, Banken und Regierungen,
viele Märsche für Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit.

Wenig Angst vor dem Gott der Strafe und des Todes,
viel Ehrfurcht vor dem Gott der Liebe und des Lebens.

Gebet von Ronaldo Munoz aus Chile

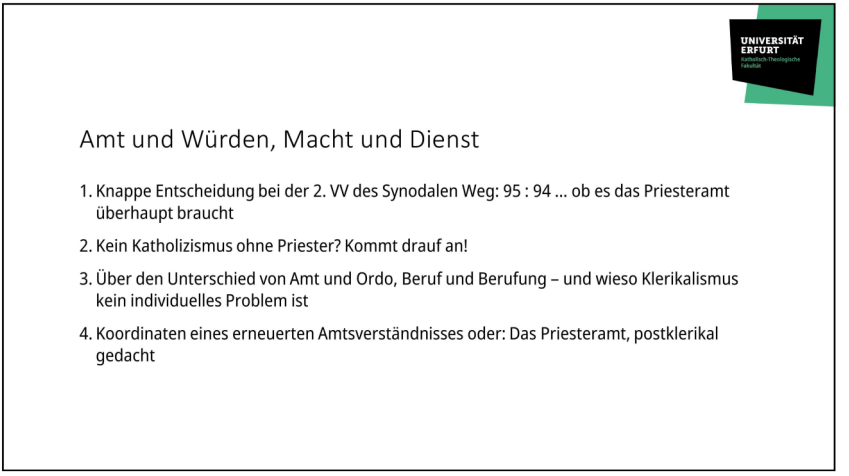
Amt und Würden, Macht und Dienst

Julia Knop

Jahresversammlung 2022 des Freckenhorster Kreises in der LVHS

Zu diesem Thema hielt Frau Prof. Dr. Julia Knop, Universität Erfurt, digital vernetzt mit 29 Teilnehmer*innen im Gartensaal der LVHS in Freckenhorst am 2.10.2022, einen mit Anschauungsfolien begleiteten Vortrag. Anlass für die Wahl des Themas ist die derzeitige Krise der Kirche, die in erster Linie eine Krise des Amtes ist. Amtsträger der Kirche stehen unter Verdacht, Missbrauch und Vertuschung begangen und gefördert zu haben. Aber auch das Verständnis des Amtes ist in der Krise. Das Priesterforum des Synodalen Wegs wurde beauftragt, darüber nachzudenken, was das Spezifikum des Amtes heute und morgen sein könne. Dabei geht es nicht darum, das Weiheamt abzuschaffen, wie manche behaupten, die im Gegenzug das Priesteramt in seiner jetzigen Form zum katholischen Identitätsmarker stilisieren. Es ist dringend an der Zeit, über toxische Strukturen und Konzepte des Amtes nachzudenken und eine neue Gestalt des Amtes zu entwikkeln.

Die erste Folie:



strukturiert als Inhaltsangabe den frei gehaltenen Vortrag, in dessen Verlauf 13 weitere Folien die Entfaltung der Thesen anschaulich begleiteten.

Davon werden hier 4 Folien beispielhaft als Thematisierung der angekündigten Abschnitte des Vortrags festgehalten:

1. Knappe Entscheidung bei der 2. VV des Synodalen Weg:

95 : 94 … ob es das Priesteramt überhaupt braucht

UNIVERSITÄT ERFURT
Katholisch-Theologische Fakultät

Der Synodale Weg - Zweite Synodalversammlung
Congress Center Messe Frankfurt, 30. September - 2. Oktober 2021

DER SYNODALE WEG

Antrag Ä11 zu TOP4.1: Synodalforum II - Grundtext - Erste Lesung

Antragsteller/in:	Antragskommission Synodalforum II	
Status:	angenommen	
Die Synodalversammlung nimmt den Änderungsantrag Ä11 zu TOP4.1 – wie von der Antragskommission vorgeschlagen – an. Bitte Stimmen Sie jetzt ab!	Ja:	95
	Nein:	94
	Enthaltung:	9
	Stimmen:	198

Text 1. Lesung

In Zeile 119 einfügen:

Fragestellung

Mit den eingebrachten Änderungsanträgen zum Priesteramt wurde beantragt: Das Forum soll sich mit der Frage auseinandersetzen, ob es das Priesteramt überhaupt braucht.
Die Antragskommission empfiehlt, diesen Änderungsantrag anzunehmen.

2. Keine katholische Kirche ohne Priester? Kommt drauf an!

UNIVERSITÄT ERFURT
Katholisch-Theologische Fakultät

Marx: Es gibt keine katholische Kirche ohne Priester

Bischof Oster: Kirche ohne Priester nicht die, die wir bekennen

Bischof Meier: Klerus ist die Wirbelsäule der Kirche

Alle Folien des Vortrags von Prof. Julia Knop werden mit der Zustimmung der Autorin nach Erscheinen dieses Heftes auf der Homepage des Freckenhorster Kreises verlinkt.

3. Über den Unterschied von Amt und Ordo, Beruf und Berufung – und wieso Klerikalismus kein individuelles Problem ist

UNIVERSITÄT ERFURT
Katholisch-Theologische Fakultät

Priester: (k)ein Gesamtpaket (!)?

Ordination

Beruf

Ordo

Berufung

4. Koordinaten eines erneuerten Amtsverständnisses oder:
Das ordinierte Amt, postklerikal gedacht:

UNIVERSITÄT ERFURT
Katholisch-Theologische Fakultät

Ordinierter Amtsträger

Hauptamtlicher

„Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich, [nicht Kleriker und Laien]; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28).

Geistlicher

Das ordinierte Amt,
postklerikal gedacht

„Der Geistliche, der zum Kleriker wird, hat einen falschen Weg eingeschlagen.“ (29.6.2022)

„Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich, [nicht Kleriker und Laien]; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28).

Zum differenzierten Verständnis der Folien eignet sich gut der nachfolgende Aufsatz von Julia Knop

Amt und Würden, Macht und Dienst

1. Klerikalismus

Historische und juristische Studien sowie journalistische Recherchen aus den letzten Monaten und Jahren kommen darin überein, Klerikalismus als typisch römisch-katholischen Faktor zu identifizieren, der sexualisierte Gewalt und Machtmissbrauch durch Priester sowie deren Vertuschung durch Kleriker in leitenden Positionen der Kirche begünstigt.' Auch Papst Franziskus wird nicht müde, Klerikalismus als Versuchung, Wurzelsünde und Perversion der Kirche anzuprangern, die unchristliches autoritäres Gebaren, eine Überidentifikation mit Stand und Rolle und im bösen Falle eben auch Gewalt und Missbrauch hervorbringen.' Unter Klerikalismus versteht er einen priesterlichen Habitus, der das Volk Gottes „verdammt, trennt, frustriert und verachtet". Die MHG-Studie geht über diese habituelle Beschreibung von Klerikalismus hinaus. Klerikalismus wird darin nicht erst als Verhaltens-, sondern als Strukturproblem untersucht. Der einschlägigen, viel zitierten Passage der am 25. September 2018 publizierten Studie zufolge meint Klerikalismus „ein hierarchisch-autoritäres System, das auf Seiten des Priesters zu einer Haltung führen kann, nicht geweihte Personen in Interaktionen zu dominieren, weil er qua Amt und Weihe

eine übergeordnete Position innehat. Sexueller Missbrauch ist ein extremer Auswuchs dieser Dominanz. Bei Kirchenverantwortlichen kann ein autoritär-klerikales Amtsverständnis dazu führen, dass ein Priester, der sexualisierte Gewalt ausgeübt hat, eher als Bedrohung des eigenen klerikalen Systems angesehen wird und nicht als Gefahr für weitere Kinder oder Jugendliche oder andere potentielle Betroffene. Dann kann die Vertuschung des Geschehens und die Schonung des Systems Priorität vor der schonungslosen Offenlegung entsprechender Taten gewinnen. Eine so verstandene Kirchenraison fördert Geheimhaltung, Vertuschung und ungeeignete Reaktionen wie [...] Versetzungs- oder Sanktionierungspraktiken, die eher dem Schutz der Institution und des Beschuldigten dienen.

Die folgenden Überlegungen sind ein Beitrag zu dieser grundsätzlichen Auseinandersetzung. Dazu werde ich Aspekte identifizieren, differenzieren und analysieren, die im Priesteramt zusammenkommen und für das theologische Verständnis, die strukturelle Einbettung und die spirituelle Gestaltung dieses Amtes wichtig sind. Die Überschrift zeigt diese Aspekte exemplarisch an. Es geht, wenn „Amt und Würden, Macht und Dienst befragt werden, um theologische, soziologische, berufs- und organisationsbezogene sowie spirituelle Dimensionen des Priesteramtes. Sie weisen dem einzelnen Priester seinen Ort im kirchlichen Gefüge zu. Sie sind zugleich Identifikationsangebote, um die eigene berufliche Rolle, Selbstverständnis und Spiritualität zu bestimmen und biografisch auszubuchstabieren. Es sind keine Alternativen, aber Schwerpunkte, denen man in der eigenen priesterlichen Existenz mehr oder weniger Gewicht zumessen kann. Im Alltag sind diese Dimensionen natürlich nicht scharf voneinander zu trennen, zumal normativ vorgegebene und subjektiv auszugestaltende, institutionelle und individuelle Aspekte zusammenkommen. Aber auf einer analytischen Ebene ist es sinnvoll und hilfreich, diese Ebenen zu unterscheiden und ihre jeweiligen Gefährdungsmomente zu verorten. So können Ansatzpunkte für ein erneuertes Verständnis des ordinierten Amtes im pluralen Gefüge kirchlicher Ämter lokalisiert und Perspektiven für ein tragfähiges, lebbares und überzeugendes priesterliches Selbstverständnis und Rollenbild entworfen werden. Im Folgenden wird, was die Überschrift etwas plakativ anzeigt, in unterschiedlichen Konstellationen bearbeitet.

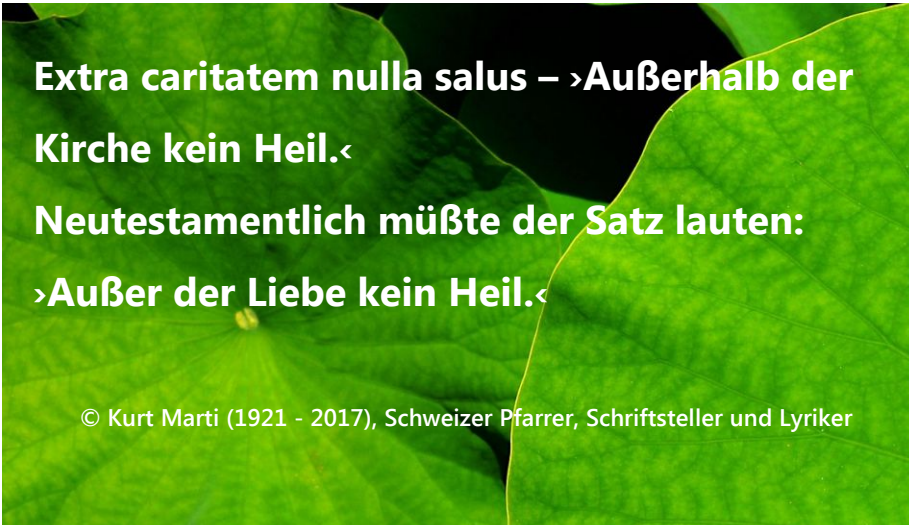
Worum geht es? Im institutionellen Gefüge und theologischen Selbstverständnis der römisch-katholischen Kirche gibt es Voreinstellungen, die negative Dynamiken im Verhalten von Repräsentanten die-

ses Systems begünstigen. Sie bewirken offenbar, dass die sozialen Bindekräfte unter Klerikern im Falle von Missbrauch und Vertuschung ungleich stärker wirken als ihr Verantwortungsbewusstsein und Mitgefühl gegenüber den ihrer Hirtensorge anvertrauten Gläubigen. So kann es geschehen und so ist es ausweislich von Studien und Gutachten über Jahrzehnte zuhauf geschehen und so geschieht es womöglich weiterhin, dass der „Mitbruder, der zum Täter geworden ist, einem Priester nähersteht, dass die kirchliche Hierarchie einem leitenden Kleriker schützenswerter erscheint als das Kind, der Jugendliche oder die (Ordens-)Frau, in deren sexuelle, seelische und spirituelle Integrität ein Kleriker brutal eingebrochen ist.

Aus : Julia Knop, Amt und Würden, Macht und Dienst, in: Valentin Dessoy – Peter Klasvogt – Julia Knop (Hg.), Riskierte Berufung – ambitionierter Beruf. Priester sein in einer Zeit des Übergangs (Kirche in Zeiten der Veränderung 11) Freiburg/Br. 2022, 23–42.

Weiterlesen auf der Homepage des Freckenhorster Kreises unter
Julia Knop, Amt und Würden, Macht und Dienst S. 45 - 63

„Mit freundlicher Genehmigung der Verlag Herder GmbH, Freiburg i. Breisgau“.



Hubertus Halbfas, Tischgemeinschaft.
Die Mahlzeiten Jesu und was daraus geworden ist
Patmos Verlag, Ostfildern 2022, 212 S.

Eine Rezension von Felix Senn

An den Tischsitten und -regeln kann das Funktionieren einer Gesellschaft im Ganzen abgelesen werden. Wer also eine Gesellschaft im Großen kennenlernen will, der/die muss im Grunde „nur" die Tischsitten und Tischordnungen beim gemeinsamen Essen erforschen.
Diesen Zusammenhang hat die kulturübergreifende Sozialanthropologie erhellt und macht sich zunutze. Und darauf stützt sich John Dominic Crossan in seiner Analyse der Mahlpraxis Jesu (vgl. ders., Jesus. Ein revolutionäres Leben, München 1996, 94-100; ders., Der historische Jesus, München 1994, 351-356, 450-454). Er sieht in der offenen und egalitären Tischgemeinschaft, die Jesus pflegte und von der er namentlich im Gleichnis vom Festmahl visionär und utopisch erzählte (Mt 22,1-9; Lk 14,15-24), den zentralen Kern von Jesu Reich-Gottes-Botschaft Gestalt annehmen. Wer also Jesu Vorstellung vom Reich Gottes als einer utopischen Alternative zur damaligen mediterranen – und leider bis heute fast ausnahmslos jeder – Gesellschaft konkreter verstehen will, der/die muss die Mahlpraxis Jesu und die Tischgeschichten, die Jesus erzählt hat, erforschen.
Dies ist der Ausgangspunkt des hier zu besprechenden Buches (Vorwort, 7-9). Hubertus Halbfas lässt denn auch John Dominic Crossan ausführlich zu Wort kommen (98 f), und zwar dort, wo er das Gleichnis vom Festmahl analysiert (94-99). Umso schärfer fällt der Kontrast aus, wenn im zweiten Teil des Buches die Abendmahlspraxis der frühen Christenheit und die heutige Eucharistiepraxis der christlichen Kirchen in den Blick genommen werden.
Doch vorerst wählt Halbfas einen Umweg. Er versammelt 14 Tischgeschichten ganz unterschiedlicher Provenienz und kommentiert sie. Da sind zunächst biblische Geschichten, in denen es um die Bedeutung der Gastfreundschaft geht (wie die drei Gäste von Abraham bei den Eichen von Mamre, Gen 18,1-16), oder um die wunderbare Speisung der Witwe von Sarepta in der Elija-Erzählung (1 Kön 17,8-16) und später das bereits genannte Gleichnis vom Festmahl. Es folgen eindrückliche Geschichten über Gastfreundschaft im alten Rom (Ovid, Philemon und Baucis), im mittelalterlichen Norwegen und Italien, eine Tischgeschichte aus den Märchen der Brüder Grimm (Tischlein deck

dich) und schließlich Erzählungen über Tischgemeinschaft und Gastfreundschaft aus der Literatur verschiedener Länder im europäischen Raum des 20. Jahrhunderts. Mit dabei ist auch eine sehr eindrückliche Erzählung einer scheiternden Tischgemeinschaft (Durchs Glasaug') von Regina Ullmann, einer österreichisch-schweizerischen Dichterin, die wegen ihrer jüdischen Wurzeln 1936 aus dem Schutzverband Deutscher Schriftsteller ausgeschlossen wurde und aus Deutschland in die Schweiz zurück fliehen musste.

In diesem ersten Teil, der mehr als die Hälfte des Buches umfasst (bis S. 125), ist Halbfas ganz Religionspädagoge. Er meint, dass die hier erzählten Geschichten im Kommunion- und Konfirmandenunterricht weitergegeben werden sollten (S. 9), weil sie – ob bewusst oder unbewusst – den Kern von Jesu offener Mahlpraxis bewahrt haben und „ihre Evidenz aus sich selbst" finden (S. 9). Aber schnell wird dem Leser/der Leserin klar, dass es dem Autor nicht in erster Linie um diese Erzählungen geht.

Alles strebt in diesem Buch auf den zweiten Teil hin, in dem der Autor das Verständnis und die Praxis des Abendmahls und der Eucharistie in den christlichen Kirchen ins Visier nimmt. Der kämpferische Begriff ist hier durchaus angebracht. Noch einmal schlägt hier laut vernehmbar das kämpferische Herz des fast 90-Jährigen. Dabei kommt nicht mehr der vermittelnde Religionspädagoge, sondern der streitbare Theologe zum Zug, der den exegetischen und bibeltheologischen Befund zu den Abendmahlstexten gegen die spätere Entwicklung in Anschlag bringt. In scharfem Kontrast zur offenen und egalitären Tischgemeinschaft Jesu profiliert Halbfas die Abendmahlsentwicklung im frühen Christentum. Schon innerbiblisch zeigen nach ihm frühe Texte, wie schnell man von der Utopie offener, niemanden ausschließender und egalitärer Tischgemeinschaft im Sinne Jesu abgewichen ist. Schon bei Paulus, von dem die frühesten neutestamentlichen Texte stammen, zeigt sich das Herrenmahl fast vollständig abgekoppelt von der Mahlpraxis Jesu. Im Schlüsseltext von 1 Kor 11,23-26 findet sich keinerlei Brücke mehr zur anstößigen offenen Tischgemeinschaft Jesu. Vielmehr ist nun bereits ein Ritual etabliert, „das sich mit einem Gedächtnis verband, sich aber nun auf die neue Gemeinschaft bezog und damit exklusiv wurde" (138). Demgegenüber bestehen exegetisch erhebliche und gut begründete Zweifel, ob ein solches letztes Abend-

Schon innerbiblisch zeigen nach ihm frühe Texte, wie schnell man von der Utopie offener, niemanden ausschließender und egalitärer Tischgemeinschaft im Sinne Jesu abgewichen ist.

mahl Jesu, wie es 1 Kor 11 und später die synoptischen Evangelien als Vermächtnis Jesu schildern, überhaupt stattgefunden hat.
Weder die Logienquelle noch das Thomasevangelium kennt ein solches Vermächtnismahl. Und noch die älteste Kirchenordnung um ca. 100 n. Chr., die Didache, beschreibt das gemeinsame rituelle Mahl der Jesusgläubigen „ohne jeden Rückbezug auf das Paschamahl oder Jesu letztes Abendmahl und ohne Bezug zu seinem Tod" (135). Ähnliches gilt sogar noch für den Apologeten Justin in der Mitte des 2. Jahrhunderts. Nimmt man hinzu, dass das späte Johannesevangelium die Abendmahlstradition *bewusst* ausklammert (148, Hervorhebung bei Halbfas!) und das Mahl nur als „Anlass für die Fußwaschung und die sich anschließenden Gespräche" sieht, dann könnte sich darin eine Rückbesinnung auf Jesus zeigen – mit dem Hinweis, „dass alle Eucharistiegemeinschaft nichts nützt, wenn sie sich nicht in gegenseitigem Dienst und gegenseitiger Liebe bewährt" (150).

> Übrigens arbeitet Halbfas hier en passant die politische Brisanz der Johannesdarstellung heraus: „Wenn man von Kaiser Caligula berichtet, er habe römische Senatoren bewusst gedemütigt, indem er sie zwang, ihm, dem Kaiser, die Füße zu waschen, so erscheint hier der umgekehrte Gestus bei Jesus… Das sich darin ausdrückende Gottesverständnis wird mit dieser symbolischen Szene neu bestimmt. Die mit Gott – auch heute noch – verbundenen Vorstellungen von Herrschaft und Allmacht unterliegen einer Umkehrung der Werte, die – konsequent verfolgt – jeder Herrschaft von Menschen über Menschen die religiöse Legitimation entzieht." (149)

Aber es kommt noch ärger. In der schon angeklungenen Verknüpfung des letzten Abendmahles mit dem Tod Jesu und dessen Heilsbedeutung, welche ebenfalls bereits von Paulus in 1 Kor 11, 25f. vollzogen wird, mutiert die „ursprünglich prophetische(n) Symbolhandlung zum urchristlichen Sakrament" (152). Die dabei mitgesetzte Bedeutung des Todes Jesu als eines Sühnopfers sieht Halbfas zu Recht als Rückschritt gegenüber der innerbiblisch-prophetischen Kritik an der Opfertheologie. Vor diesem Hintergrund kommt Halbfas zum Schluss, „dass die kirchliche Sühnopfertheologie und die sich darauf gründende Eucharistielehre der Verkündigung Jesu nicht entsprechen" (161).

Vor diesem Hintergrund kommt Halbfas zum Schluss, „dass die kirchliche Sühnopfertheologie und die sich darauf gründende Eucharistielehre der Verkündigung Jesu nicht entsprechen"

In der Folge entwickelte sich das Abendmahl bzw. die Eucharistie immer mehr zur Messe, in der der Priester – wobei es in den frühchristlichen Gemeinden keine Priester gab; „der frühchristliche Presbyter ist ein ‚Ältester' oder ‚Vorsteher', aber deutlich *kein Priester*" (163) – die Passion Jesu als Sühnopfer sakramental nachvollzog. Damit waren Tür und Tor geöffnet für die späteren Votiv- und Seelenmessen, die Messstipendien, die mittelalterlichen Hostien- und Blutwunder, die Transsubstantiationslehre des 4. Laterankonzils, das magische Sakramentenverständnis und ein komplett überhöhtes Priesterbild. Statt des gemeinsamen Erinnerungsmahls entwickelte sich ein Klerusgottesdienst mit dem Volk in reiner Zuschauerrolle (168).

Statt des gemeinsamen Erinnerungsmahls entwickelte sich ein Klerusgottesdienst mit dem Volk in reiner Zuschauerrolle.

Hostienverehrung, Anbetung des „allerheiligsten" Altarssakraments und Fronleichnamsprozessionen waren die Auswüchse davon.

Vor solchem Hintergrund fordert Halbfas das Ende der Priesterkirche. Begriffe wie Priester und Weihe seien aufzugeben. Ein bedenkliches magisch-mirakulöses wie auch dualistisches Denken sei damit verbunden (174f). Auch der Kampf um die Priesterweihe der Frauen finde „an einer bereits erledigten Front" (176) statt. Es gehe darum, das Priestertum selbst von Jesus her konsequent in Frage zu stellen. Und vor allem müsse das Erbe Jesu zurückgewonnen werden: die Mahlpraxis Jesu, die offene und egalitäre Tischgemeinschaft, die niemanden ausschließt und keine Über- und Unterordnungen kennt. Wahrhaft eine Herkulesaufgabe! Und es ist ungewiss, ob das Christentum und die Kirchen diese Neubesinnung und Umkehr je schaffen und dadurch nochmals an Glaubwürdigkeit gewinnen und sich aus der Erschöpfung erholen können (205).

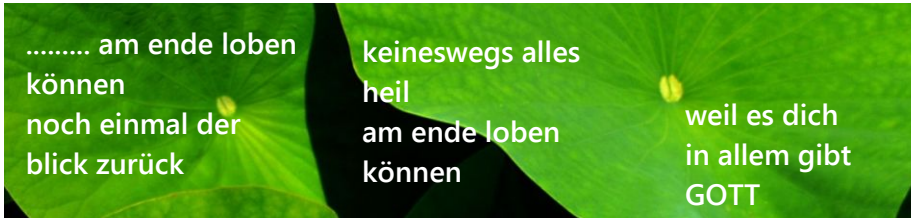
Natürlich hat ein Rezensent am Ende der Lektüre stets noch Wünsche offen. So hätte ich es begrüßt, wenn die beiden Teile des Buches enger ineinander verzahnt wären. Bisweilen unterschätzt Halbfas auch die heutige Exegese und Theologie, z. B. wenn er ziemlich apodiktisch behauptet, bis zum heutigen Tage würden Exegese und Theologie einen inneren Zusammenhang zwischen der Tischpraxis des historischen Jesus und dem „letzten Abendmahl" nicht wahrnehmen (S. 143 – Dass das Lehramt diesen Zusammenhang partout nicht sehen will, steht auf einem anderen Blatt!). Und ich habe vermisst, dass bereits heute im liturgischen Kontext die Eucharistie anders gefeiert und gedeutet werden kann und auch wird – ohne Bezug zum problemati-

schen Sühnopferdenken und in deutlicher Aufnahme der jesuanischen Mahlpraxis – z. B. der sogenannten „wunderbaren Brotvermehrung“: Im gebrochenen, will sagen: im geteilten Brot und nur dort ist Jesus und damit Gott selber mitten unter uns gegenwärtig. Brotbrechen bzw. Brotteilen ist das zentrale sakramentale Zeichen der Eucharistie. Dafür gibt es inzwischen passende Hochgebete, die jegliche sühnetheologische Abirrung vermeiden. Und es gibt Entwürfe und konkrete Initiativen zu Agapefeiern, die den Kern der jesuanischen Mahlpraxis und des „letzten Abendmahles“ organisch verbinden, niemanden vom gemeinsamen Mahl ausschließen – und dabei ganz ohne Priester auskommen. Solche hoffnungsvollen Entwicklungen führen weiter angesichts des leider zutreffenden Befunds von Halbfas. Schließlich wäre ich dem Verlag dankbar gewesen, wenn er bei allen Zitaten in Fußnoten die genauen Belege beigebracht hätte. – All das wäre „nice to have“ gewesen, nicht mehr. Das Buch ist jedoch auch so ein großer Gewinn und ein notwendiger Denkanstoß und Handlungsimpuls für die christlichen Kirchen - für die katholische zumal, aber keineswegs nur für sie allein!

Im gebrochenen, will sagen: im geteilten Brot und nur dort ist Jesus und damit Gott selber mitten unter uns gegenwärtig.
Brotbrechen bzw. Brotteilen ist das zentrale sakramentale Zeichen der Eucharistie.

Nun ist Hubertus Halbfas am 1. März 2022 verstorben. Wenige Tage danach ist das hier besprochene Buch druckfrisch erschienen. So ist es gleichsam zu seinem Vermächtnis geworden. Man spürt fast auf jeder Seite – und vor allem im zweiten Teil – das Herzblut, mit dem Halbfas es geschrieben hat. Jetzt hat sein Herz leider endgültig aufgehört zu schlagen. Sein Vermächtnis aber bleibt und damit die eindringliche Warnung, das Erbe Jesu und dessen Reich-Gottes- und Mahlpraxis nicht zu verraten.

Felix Senn, Dr. theol., geboren 1955 in Uzwil, Dozent für systematische Theologie und freier Referent.
aus: Imprimatur Heft 2, 2022



©W. Bruners

Vollversammlung des Freckenhorster Kreises
Montag, den 3. Oktober 2022
11.00 bis 12.00 Uhr im Rahmen der Jahrestagung in der Landvolkshochschule in Freckenhorst

Tagesordnung
- Begrüßung
- Protokoll der Vollversammlung des FK am 2.10.2021 in der Landvolkshochschule in Freckenhorst: Siehe Anhang 1.

Anhang 1: Protokoll der Vollversammlung des FK am 2.10.2021 in der Landvolkshochschule in Freckenhorst von 15.30 bis 16.30 Uhr:
Aufgrund der gekürzten Veranstaltung einerseits und der Tatsache, dass der Jahresbericht Corona-bedingt die Jahre 2019/2020 und 2021 umfasste, wurden die Aktivitäten und Zahlen des Zeitraumes als Tischvorlage zur Verfügung gestellt und kurz von Ludger Funke und Ludger Ernsting vorgetragen.
Ein besonderer Dank wurde Ingrid und Heinz-Bernd Terbille für die Erstellung der Freckenhorster-Kreis-Informationen ausgesprochen. Ebenso Dank an Markus Gutfleisch für die Betreuung der Website. Er stellte kurz die laufenden Überarbeitungen hin zu einem neuen, ansprechenderen Layout vor, an denen er zusammen mit Monika Otto und Astrid Brückner arbeitet.
Monika Otto stellte eine Übersicht der Mitgliederzahlen, der verstorbenen Mitglieder, Freundinnen und Freunde des FK zur Verfügung. Um ihr die Arbeit zu erleichtern, bat sie darum:
- die aktuelle Mailadresse fk-buero@freckenhorster-kreis.de zu nutzen.
- alle Adressenänderungen wie auch neue E-Mail-Adressen zu melden, da immer wieder Postsendungen als unzustellbar zurückkommen.
- bei allen Schreiben, Anfragen, Anmeldungen usw. immer die Adresse und Telefonnummer anzugeben, damit sie bei Bedarf schnell Kontakt aufnehmen kann.
- dem Büro eine vorhandene E-Mail-Adresse mitzuteilen, um im Sinne von Nachhaltigkeit und Kostenersparnis den Versand per Post möglichst zu reduzieren.

Monika Otto gilt ein besonderer Dank für die Arbeit und Zeit, die sie dem Freckenhorster Kreis zur Verfügung stellt.
Kassenbericht: Ludger Funke stellt die Positionen des als Tischvorlage ausgelegten Kassenberichtes (Beitragskonto 2019/2020) vor. Die Kon-

ten wurden von U. Galla und P. Möller geprüft. Es gab keine Nachfragen. Kassierer L. Wilmes wurde einstimmig von den Mitgliedern entlastet.
Ludger Funke erläuterte ebenfalls die vorliegenden Aufstellungen der Konten des Solidaritätsfonds des Freckenhorster Kreises e.V. Die Konten wurden von U. Galla, P. Möller und dem Finanzamt Münster geprüft. Es ergaben sich keine Rückfragen. Kassierer L. Wilmes wurde einstimmig von den Mitgliedern entlastet.
Wahlen zum Sprecher und Sprecherinnen Kreis: Aufgrund der Corona-bedingt ausgefallenen Jahrestagung 2020 hat Ludger Funke sein Sprecheramt über die reguläre Dauer von zwei Jahren ausgeführt und so stand die gesamte Sprechergruppe zur Neuwahl an. Da keine weiteren Vorschläge für eine Sprecherin bzw. für einen Sprecher erfolgten, wurde angeregt, das gesamte Sprecherteam für weitere zwei Jahre zu beauftragen. Dem Vorschlag wurde einstimmig gefolgt, so dass **Astrid Brückner, Ludger Ernsting und Ludger Funke für weitere zwei Jahre Sprecherin und Sprecher sind.**

- FK-Jahresbericht 2021-2022 der Sprecher-Gruppe: Astrid Brückner, Ludger Ernsting, Ludger Funke und andere: Siehe Anhang 2.
- Informationen zur Wahl der Sprecher und Sprecherinnen: Nächste Wahl bei der Vollversammlung 2023. (Siehe Protokoll der Vollversammlung 2021 vom 2.10.2021 in der LVHS in Freckenhorst.)
- Verschiedenes.
- Abschluss der Versammlung.

Anhang 2: FK-Jahresbericht 2021-2022 der Sprecher-Gruppe: Astrid Brückner, Ludger Ernsting, Ludger Funke und andere (in Stichpunkten):
- Der Ständige Arbeitskreis besteht zurzeit aus 12 Mitgliedern. Schwester Gaudentia hat sich vor kurzem aus dem Arbeitskreis verabschiedet. Er hat sich seit Anfang Oktober 2021 zehnmal getroffen. Einige Sitzungen sind digital durchgeführt worden. Alle anderen Sitzungen haben im Gasthaus in Recklinghausen stattgefunden. Den Leuten dort vielen Dank für die Gastfreundschaft! Im Ständigen Arbeitskreis wird die für den FK wichtige, „laufende" Arbeit geleistet. Über neue Mitglieder würden wir uns freuen. Man kann auch einfach nur mal in die Arbeit des Ständigen Arbeits-

kreises „hineinschnuppern".

- Wahlen (Sprecherin und Sprecher) wird es 2023 geben.
- Zur Arbeit im FK-Büro: Monika Otto: Aktuelle Zahlen, Erfreuliches und Schwierigkeiten.
  Der Mitgliederbestand hält sich in etwa. Die Informationen aus dem FK-Büro gehen an Mitglieder, Interessierte und ins Ausland. Es sind 411 Adressaten. Da einige darunter Ehepaare sind, erreichen wir dadurch 457 Personen.
  Monika Otto bittet alle, ihre e-Mail-Adressen mitzuteilen, damit wir Portokosten sparen können.
- Vollversammlung am 2.10.2021: Im Rahmen der Jahrestagung in Freckenhorst mit Andrea Voß-Frick.
- Projekt „2020 – Ein Jahr an der Seite der Armen": Treffen am Donnerstag, den 14.10.2021, im Pfarrzentrum in Nienberge. Nächstes Treffen: FK-Workshop „Kirche an der Seite der Armen" am Mittwoch, 19.10.2022, 16.00 bis 20.00 Uhr im Gasthaus in Recklinghausen.
- Die Brasilien-Kontakte sollen wieder belebt werden. Es geht nicht nur um Spenden, sondern auch um inhaltlichen Austausch.
- Offener Theologischer Abend am Dienstag, den 2.11.2021 in der Aula des Borromäums in Münster. Rund 100 Teilnehmende. Astrid Brückner wünscht sich, dass wir mehr jüngere Menschen erreichen. Lebhafte Diskussion mit den Podiumsgästen: Prof. Jan Loffeld, Prof. Dorothea Sattler und Prof. Thomas Schüller. Thema: „Demokratie versus Hierarchie – Synodaler Weg".
- Die vom 3. bis 5. Januar 2022 in Freckenhorst geplanten Einkehrtage mit Pastoralreferentin Jutta Lehnert aus Trier mussten wegen Corona abgesagt werden. Neue Planung: Von Dienstag, den 3.1. bis zum Donnerstag, den 5.1.2023, mit Jutta Lehnert in der LVHS in Freckenhorst.
- Einkehrtage mit Willi Bruners in der Karwoche vom Montag, den 11.4., bis zum Mittwoch, den 13.4.2022, in der LVHS in Frekkenhorst.
- Offene Tagung mit Prof. Klaus Große-Kracht zur am 13.6.2022 veröffentlichten Missbrauchsstudie im Bistum Münster: 23.6.2022, in der katholischen Fachhochschule in Münster. Im Anschluss an die Tagung hat die Sprecher-Gruppe eine Stellungnahme veröffentlicht, die auf unserer Homepage eingesehen werden kann. Im Nachklang zu dieser Veranstaltung planen wir im Januar 2023 ein

„Hearing“ zum Thema: Was ist aus unserer Stellungnahme geworden?
- Tagung des Weltkirchenrates vom 30.8. bis zum 8.9.2022 in Karlsruhe. Thema: „Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt. Plädoyer für eine Dekade der Versöhnung.“ Teilgenommen seitens des Ständigen Arbeitskreises hat Till Thieme.
- Leider konnte niemand von uns an der Zusammenkunft der Reformkräfte am 24. und 25. September 2022 in Köln teilnehmen. Der Freckenhorster Kreis hat die Erklärung von Köln mitunterzeichnet.
- Vernetzungen: mit „Kirche von unten“ (Markus Gutfleisch), mit der HuK (Markus Gutfleisch), mit dem ITP (Institut für Theologie und Politik) (Norbert Arntz und Alo Echelmeyer), mit Pax Christi (Ferdi Kerstiens), mit dem Franz-Hitze-Haus (Alo Echelmeyer) und mit den Räten (bisher: Ludger Ernsting). Im 14. Priesterrat, der jetzt im September neu gewählt wurde, ist seitens unseres Kreises Prof. Dr. Ulrich Lüke vertreten.
- Vor allem Markus Gutfleisch hält unsere Homepage (www.freckenhorster-kreis.de) aktuell.
- Ein ausdrückliches Dankeschön sei auch Ludwig Wilmes gesagt, der sich um unsere Finanzen und Konten kümmert.
- Weiterhin zuständig für den Solidaritätsfonds e. V. des Freckenhorster Kreises: Peter Möller, Ludwig Wilmes und Gert Gabriels.
- Das wohl wichtigste „Informations-Organ“ und „Binde-Mittel“ für den Zusammenhalt unseres Kreises sind die „FK-Informationen“, die dreimal im Jahr erscheinen. Die Schriftleitung und das Layout liegen weiterhin in den Händen von Heinz-Bernd und Ingrid Terbille. Ihnen sei ebenfalls herzlichst gedankt.
- Arbeitskreis Armut Kooperation mit Franz-Hitze-Haus.
- Regionalkreis RE trifft sich einmal monatlich.
- AK Seelsorger:innen trifft sich vierteljährlich.
- Manfred Siebenkotten, erster Laie im FK, hat u.a. Tagungen musikalisch mit anderen Tönen begleitet, ist verstorben. Die Versammlung erinnert an ihn und an alle Verstorbenen.

Stellungnahme des FK zum Abstimmungsverhalten der Münsteraner Bischöfe beim Synodalen Weg

Ludger Ernsting stellt die Vorlage vor.

Zur Rolle von Weihbischof Zekorn verweist Ernsting auf S. 526 des Gutachtens. Erweiterung der Bedeutung des Synodalen Wegs.

Astrid Brückner spricht sich für den ursprünglichen Textvorschlag aus.

Es wird mehrheitlich beschlossen, die Formulierung „nicht nachvollziehbar und zu missbilligen“ zu verwenden.

Kassenbericht und Finanzen: Siehe Tischvorlage: Peter Möller

Freckenhorster Kreis. Die Kassenprüfung erfolgte am 13.09.2022 durch Mathilde Storm.

Finanzlage gut. Einnahmen 2021: 8.026 €.

Kostenstellen:

Druck der FK-Informationen	2.071€
Portokosten	2.161€
Bürokosten	709€
Neugestaltung und Pflege der Internetseite	1.438€
Beiträge an IKvu etc.	703€
Gesamtausgaben	7.082€

Aus dem Überschuss der letzten Jahre wurden vom Beitragskonto 1.500 € an die Projektpartner des FK überwiesen.

Solidaritätsfonds: Es konnten 39.300 € mit Hilfe von Misereor und Sternsinger überwiesen werden.

Konto 701 (EFA)	14.000 €
Konto 701 (Pandorga)	300 €
Konto 702 (CCA Shalom)	13.000 €
Konto 705 (Demetrius)	12.000 €
Projekte insgesamt	39.300 €

Die Versammlung bestärkt Ludwig Wilmes, Peter Möller und Gert Gabriels.

Entlastung einstimmig.

Themenschwerpunkt für die nächste Zeit

Revolutionäres Christentum: Jürgen Manemann

Weltsynode: Bischof Bonny von Antwerpen

Geschlechtergerechtigkeit

Umwelt/Schöpfung

Stellungnahme zum Synodalen Weg

Wir begrüßen sehr das Votum vieler Synodaler zur Grundlagenbeschlussvorlage „Leben in gelingenden Beziehungen – Grundlinien einer erneuerten Sexualethik".
Leider ist das Grundlagenpapier durch das Entscheidungsverhalten von Bischöfen nicht als Beschluss des Synodalen Weges angenommen worden.
Wir anerkennen das Verhalten unseres Diözesanbischofs Felix Genn im Blick auf sein Abstimmungsverhalten und die deutliche Erklärung in der Sache: „Ich habe für die Beschlussvorlage ‚Leben in gelingenden Beziehungen – Grundlinien einer erneuerten Sexualethik' gestimmt. Denn es ist problematisch, wenn Sexualität vor allem als sündhaft angesehen wird und wenn über Sexualität nicht gesprochen werden kann. Um dem nachhaltig entgegen zu wirken, habe ich im Bistum Münster bereits im Juni eine Stelle für Sexuelle Bildung eingerichtet. Klar ist für mich: Wenn ich sexuellen Missbrauch verhindern möchte, dann muss ich offener und qualifizierter über Sexualität sprechen können und muss weg von einer rigiden Sexualmoral. Hier muss das kirchliche Lehramt zu Neubewertungen kommen, die die Erkenntnisse der modernen Sexualforschung und Wissenschaft berücksichtigen."(Dr. Felix Genn, Erklärung am 9. Sept. 2022 in Frankfurt)
Die Weihbischöfe Christoph Hegge und Wilfried Theising haben ebenfalls für den Beschluss gestimmt.
Mit großem Unverständnis – auf dem Hintergrund der Entstehung des Synodalen Weges aus der Missbrauchsproblematik heraus sowie der Studie zum Sexuellen Missbrauch in unserem Bistum (siehe Studie Seite 526 zu Weihbischof Zekorn)– nehmen wir missbilligend die ablehnende Position von Weihbischof Stefan Zekorn zu den Beschlussvorlagen des Synodalen Weges wahr. Auch missbilligen wir den Vorzug des Besuches der Oberammergauer Passionsspiele gegenüber der wichtigen Zusammenkunft des Synodalen Weges in dieser kirchlichen Situation durch Weihbischof Lohmann. Das ist so nicht nachvollziehbar.
Freckenhorst, den 2./3. Oktober 2022

Einstimmige Verabschiedung dieser Stellungnahme – nach Erörterung – durch die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Jahreshauptversammlung 2022 des Freckenhorster Kreises

Gemeinsames Wort der KirchenVolksKonferenz 2022 in Köln

Unsere Welt befindet sich in einer tiefen Verkettung ganz unterschiedlicher Krisen. Die römisch-katholische Kirche wird wegen Missbrauch und Vertuschung sowie Menschenrechtsverletzungen und vielfältiger Diskriminierungen ihrer Verantwortung immer weniger gerecht. Dadurch verliert sie schon lange fundamental an Bedeutung und Glaubwürdigkeit.

In dieser tiefen existenziellen Krise haben 38 Reformgruppen, Betroffenen-Vereinigungen sowie katholische Verbände, Ordensgemeinschaften und Initiativgruppen eine gemeinsame KirchenVolksKonferenz am letzten September-Wochenende 2022 in Köln veranstaltet. Auch Einzelpersonen sowie aus der Kirche Ausgetretene brachten sich ein. Die Notwendigkeit einer engeren Vernetzung und Zusammenarbeit aller Reformkräfte zeigte sich erst kürzlich wieder bei der vierten Vollversammlung des Synodalen Weges.

Angesichts der bevorstehenden Herausforderungen in unserem Land und weltweit braucht es die gemeinsame Suche nach dem, was den Menschen Orientierung gibt, uns trägt und solidarische Gemeinschaft schafft. Im Geist der Ökumene und der Verantwortung aller für die eine Welt wollen wir neue Hoffnung in Kirche und Gesellschaft bringen. Unser Gemeinsames Wort ist eine Verpflichtung für uns selbst, richtet sich an die Kirchenleitenden und soll auch die Mitwirkenden des Synodalen Weges ermutigen. Dessen unverzichtbaren Reformforderungen schließen wir uns an.

Als eine breite und offene Basisbewegung setzen wir uns dafür ein:

- gemeinsam mit anderen Reformkräften und Theolog:innen eine theologische, spirituelle Rückbesinnung auf die frohe Botschaft von Jesus und strukturelle Neuausrichtung zu erreichen;
- eine geschlechtergerechte und vielfältige Lebensformen anerkennende Kirche zu schaffen;
- die „Zeichen der Zeit" zu erkennen und ernst zu nehmen sowie die notwendigen tiefgreifenden und nachhaltigen Transformationsprozesse in unserer Kirche und unserer Gesellschaft voranzubringen;
  Kirche von unten, von den Rändern und von den Ausgegrenzten her zu begreifen sowie die Gemeinden und Glaubenden darin zu unterstützen, selbst aktiv zu werden, Verantwortung als „Kirche vor Ort" zu übernehmen und sich zu eigenem Handeln zu ermächtigen;

– Gewaltenteilung und eine Charta der Grundrechte in der Kirche umzusetzen, die auch die Einzelnen schützt, dazu gehört die Zustimmung des Vatikans zur Menschenrechts-Charta;
– die Synode 2023 zu einer Weltsynode mit paritätischer Stimmberechtigung des Kirchenvolks zu erweitern als konkretes Zeichen der kirchlichen Umkehr.

Wir wissen uns verbunden mit Reforminitiativen weltweit:
„Wir gehen schon mal voran - für eine synodale Kirche der Zukunft".
Beschlossen am 24. September 2022 und bekanntgegeben im Gottesdienst am 25. September 2022 in Köln-Deutz
Mitwirkende bzw. unterstützende Gruppen der KirchenVolksKonferenz 2022: u.A Freckenhorster Kreis

Ad-limina-Besuch in Rom (Ende)
„Nagelprobe für Synodalität und Kollegialität"
Pressemitteilung München / Rom, 19.11.2022 (aktualisierte Fassung)

Die KirchenVolksBewegung Wir sind Kirche wertet es als positiv, dass beim Ad-limina-Besuch in Rom die deutschen Bischöfe endlich ausreichend Möglichkeit erhielten, die römischen Dikasterien (Dezernate der vatikanischen Zentralverwaltung) und auch Papst Franziskus ausführlich über die grundsätzliche Notwendigkeit und über die aktuellen Entwicklungen des Synodalen Weges in Deutschland zu unterrichten. Diese Kommunikation muss jetzt unbedingt regelmäßig fortgeführt werden. Denn die sehr offenen, aber wohl auch sehr kontroversen Gespräche in Rom haben gezeigt, dass die Missverständnisse und die Bedenken des Vatikans noch lange nicht ausgeräumt sind. Damit dies aber gelingen kann, braucht es einen Kurswechsel auf der Ebene der päpstlichen Nuntiatur in Berlin sowie die Einbindung des gesamten Präsidiums des Synodalen Weges, also auch der Mitglieder des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.
Den reformbereiten Bischöfen ist es gelungen, ein vom Vatikan und einigen wenigen deutschen Bischöfen gewünschtes Moratorium (Aussetzen) des Synodalen Weges in Deutschland abzuwenden, und das ist ein Erfolg. Aber auf ein eindeutiges Wort der Würdigung des deutschen Synodalen Weges müssen die Bischöfe wie auch die Katholikinnen und Katholiken in Deutschland nach wie vor warten. Irritierend ist, dass einige Themen jetzt nicht verhandelbar sein sollen. In der Einladung zum weltweiten synodalen Prozess waren keine Vor-

gaben diesbezüglich gemacht worden und in dem zusammenfassenden Dokument „Mach den Raum deines Zeltes weit" des Vatikans werden auch alle „Reizthemen" angesprochen.

Kein deutscher Sonderweg, sondern Dienst an der Weltkirche

Dass der Synodale Weg kein deutscher Sonderweg ist, zeigen jetzt sehr eindrücklich die Rückmeldungen zu dem weltweiten synodalen Prozess, den Papst Franziskus angestoßen hat. Die von wirklicher Gleichberechtigung noch immer weit entfernte Stellung der Frau in der römisch-katholischen Kirche wird weltweit als zentrales Problem mit vielfältigen negativen Folgen für die Kirche nach innen und nach außen erkannt. Auch die Skandale, die den Synodalen Weg notwendig machten und auf die er Antworten sucht, werden weltweit in immer mehr Ortskirchen offenbar, zuletzt in besonderer Weise auch in Frankreich. So notwendig die Suche nach neuen Wegen der Evangelisierung und Mission sind, zunächst müssen die Ursachen sexualisierter und geistlicher Gewalt, Machtmissbrauch, Klerikalismus und Diskriminierung konsequent angegangen werden.

Unbestritten ist, dass der Synodale Weg in Deutschland keine Vorgaben für die Weltkirche machen kann und will. Mit der Bearbeitung exegetischer, theologischer und menschenrechtlicher Grundsatzfragen zeigt er jedoch die Dringlichkeit tiefgreifender theologischer und struktureller Reformen und Entwicklungsmöglichkeiten für die Kirche und ihre Lehre auf. Dies sollte der Vatikan endlich als wichtigen Dienst für die Weltkirche begreifen.

Alle deutschen Bischöfe stehen jetzt in der großen Verantwortung, den Synodalen Weg in Deutschland gemeinsam mit dem Zentralkomitee und den Theologinnen und Theologen in Geschlossenheit und mutig weiterzuführen, damit die Ergebnisse und Erfahrungen in positiver Weise in den von den Kardinälen Mario Grech und Jean-Claude Hollerich geleiteten weltweiten synodalen Prozess einfließen können. Eine nächste wichtige Etappe werden die kontinentalen Zusammenkünfte sein, für Europa vom 5. bis 12. Februar 2023 in Prag.

Mehr als 30 katholische Organisationen in Deutschland – unter ihnen die großen Frauenverbände kfd und KDFB, die Initiative Maria 2.0, Priesterinitiativen, Freckenhorster Kreis, Betroffenenverbände und die KirchenVolksBewegung Wir sind Kirche – hatten vor den Gesprächen im Vatikan eine gemeinsame Stellungnahme zur Unterstützung der reformbereiten Bischöfe verfasst.

Das verhängnisvolle Vatikanum 2 – Ein Nachruf

Veröffentlicht am 18. Oktober 2022 von Hermann Häring

Das 2. Vatikanische Konzil wurde im Oktober 1962, also vor 60 Jahren eröffnet, dauerte 3 Jahre und gilt als wichtigster Einschnitt in der jüngsten Geschichte der römisch-katholischen Kirche. Es greife gesellschaftliche Tendenzen der Erneuerung auf, öffne den Blick auf andere Religionen und erkenne zum ersten Mal das Grundrecht der Religionsfreiheit an, könne sogar als Vorläufer der gegenwärtigen Bestrebungen für eine Synodale Kirche gelten. So beurteilt in einem Interview der Jesuit Andreas Battlog dieses Ereignis. Er rühmt sich, nur wenige Tage älter zu sein als dieses Konzil, und hat gerade ein Buch darüber veröffentlicht (Aus dem Konzil geboren). Mit seinen lobenden Worten stimmt er ein in das vereinfachende Konzilslob, an dem schon seit Jahrzehnten gestrickt wird. Differenzierte, wissenschaftlich erarbeitete Gesamtdarstellungen mit wissenschaftlichem Forschungsanspruch gibt es nur wenige.[1] Wesentlich neue Aspekte sind kaum zu erwarten, denn kompetente Zeitzeugen sind verstorben oder hochbetagt. Ansonsten folgt man den vorgebahnten, katholisch loyalen Stimmen der Vergangenheit. Natürlich musste ein Konzil vom Heiligen Geist geführt sein.

Polarisierung

Doch ist die Wirklichkeit, zumal die Wirkung dieses Konzils, komplexer, denn die Folgen fallen in unterschiedliche, meist kontrovers behandelte Areale auseinander. Zur Debatte stehen:

- Diskussionen um eine volksnahe *Liturgie,* deren Fronten weitgehend geklärt, aber noch immer nicht ausgestanden sind, man denke nur an die Piusbruderschaft.
- *Kirchenbilder und Ökumene,* die in einem zähen Positionenstreit erstarrt sind und zu Symbolhaltern kirchlicher Flügelkämpfe wurden und bis in die unselige Auseinandersetzung um die Erneuerung in Deutschland hineinreichen,
- die aufgewertete Stellung des *Bischofsamts,* das dem Kirchenvolk mehr denn je entrückt ist, weil die Bischöfe seit dem Konzil ihre neue Vorrangstellung nach Kräften ausgebaut und instrumentalisiert haben, jetzt auch ausdrücklich an der göttlichen Unfehlbarkeit teilnehmen dürfen,
- neue Impulse in der *Offenbarungslehre,* die seit dem Konzil mehr

Fragen offenlassen, als sie zu klären vermögen, weil sich die Konstitution über die *Göttliche Offenbarung* alles andere als klar auszudrücken wusste,
- die Hinwendung der Kirche zur *Welt* in einer Konstitution, deren guter Wille und Reichtum an Anregungen unumstritten ist, die aber kaum in die kirchliche Identität eingebunden wurde,
- das Interesse an politisch, feministisch sowie kulturell orientierten *emanzipatorischen Theologien,* die man auf dem Konzil eher angedeutet als besprochen hat.

Das ärgerliche Grundproblem: Keines dieser Fragekomplexe führte zu einem Konsens, stattdessen wurden neue Gräben aufgerissen und durch den trotzigen Konservatismus der beiden letzten Päpste unendlich verschärft. Heute berufen sich alle Parteien und Gegenparteien in allen genannten Fragen auf das Konzil. Das Konzil bietet aber keine klare Orientierung, sondern spiegelt Gegensätze wider. So entwickelte es sich eher zum Brandbeschleuniger als zum Erneuerer. Insbesondere konnte es den Traditionalismus der Vorzeit nicht stoppen, denn das geplante aggiornamento ist gerade nicht geglückt. Konservative, gar reaktionäre Gruppen behielten die Kirchenleitung in der Hand und setzten ihre Überzeugungen kompromisslos, mit autoritären Maßnahmen durch. Paul VI. gab mit seiner skandalösen „Pillenenzyklika" (1968) die entscheidende Linie vor. Als der Katholikentag von 1968 daraufhin mit Empörung reagierte, flunkerte man, statt die Vorwürfe ernst zu nehmen, von wildgewordenen Revoluzzern und Josef Ratzinger berief sich auf den Gekreuzigten, als ob Jesus die Pille verboten hätte. Eine 45-jährige Eiszeit bahnte sich an. Erst Papst Franziskus öffnet 2013 die Fenster nur vorsichtig aus Angst, die verrosteten Aufhängungen zu beschädigen. Doch inzwischen hat dieses Konzil seine richtungsweisende Funktion verloren; aus dem Gedächtnis der jüngeren Kirchenmitglieder ist es verschwunden.

Das ärgerliche Grundproblem: Keines dieser Fragekomplexe führte zu einem Konsens, stattdessen wurden neue Gräben aufgerissen und durch den trotzigen Konservatismus der beiden letzten Päpste unendlich verschärft.

Nostalgie

Dieses ausgehöhlte Gedächtnis zeigt sich schon in der erneut ausgestrahlten Fernsehdokumentation des Bayerischen Rundfunks (*Schleifung der Bastionen,* 2011) sowie in den Spots, die in den vergange-

nen Tagen gesendet wurden. Sie folgen dem plakativ-oberflächlichen Trend, der sich schon lange etabliert hat. Sie berichten nicht von inhaltlichen Problemstellungen oder Ergebnissen, sondern vom großen Eindruck, den das Konzil mit seinem überdimensioniert fürstlichen Zeremoniell damals auf die Öffentlichkeit machte. Es lässt die ungelösten Streitfragen vergessen, mit denen man sich innerhalb der Kirche seit Jahrzehnten herumschlägt, kocht die dramatischen Ereignisse stattdessen zu einem nostalgischen Elixier zusammen. Das führt zur Frage, ob dieses Konzil dem römischen Weltkatholizismus zur Inspiration oder als Opium dienen soll.

Es lässt sich nicht leugnen, das damalige Echo war gewaltig, durch intensive Presseinformationen und das neue Medium Fernsehen unterstützt. Als ein Wunder galt, dass dieser Uralt-Apparat, der als hoffnungslos verknöchert galt, sich überhaupt bewegte, dass diese alten Männer unter ihren seltsamen Hüten noch menschliche Regungen zeigten, man im geheiligten Petersdom eine weltliche Cafeteria einrichten konnte, dass in den Debatten überhaupt unterschiedliche Meinungen aufeinander prallten und – wenn auch höchst mühsam und unter Widerständen – das Bemühen um eine Erneuerung laut wurde. Wie konnten diese Figuren aus einer Überwelt überhaupt die Welt zum Thema machen? Hinzu kamen die archaischen Riten mit Tragsessel (von Fürstensöhnen getragen) und ägyptisch stilisierten Palmwedeln, mit Schulterkragen aus Hermelin und Gewändern aus Moiré-Seide. Man fühlte sich dabei vielleicht unwohl, aber sie erhöhten den Glanz, der nur noch mit dem englischen oder dem äthiopischen Kronzeremoniell vergleichbar war (es gab noch Kaiser Haile Selassie, den „König der Könige").

Dabei loben deutsche Medien noch immer die deutschen Leistungen, denn unser Land soll beim Gesamtgeschehen eine prägende Rolle gespielt haben. Karl Rahner, der Verteidiger päpstlicher Unfehlbarkeit, wird als geistiger Inspirator gefeiert und der Jesuit Mario von Galli darf noch immer mit seiner goldenen Zunge brillieren. Nahezu Übermenschliches leisteten unsere Bischöfe, die sich zu Konzilsbeginn gegen die kuriale Übermacht durchsetzten, Glaubensfragen offen thematisierten und das Verhältnis der Kirche zur Welt in den Blick nahmen. Dabei fällt auf, dass man die zahllosen Miterneuerer aus allen Ländern verschweigt und die Galerie von Vorkämpfern auf ganz wenige reduziert, als ob es keine Franzosen, Italiener oder Bischöfe aus La-

teinamerika gegeben hätte. Schlussendlich ist man davon überzeugt, dass man in den bewegten drei Jahren das Wirken des Hl. Geistes geradezu verspüren konnte.
Wirklich? Warum verpuffte dann die gepriesene Erneuerung, bevor sie überhaupt richtig zur Wirkung kam? Warum wurde sie so schnell in einem unerbittlichen Erneuerungs- und Bewahrungsstreit pulverisiert? Wie konnte der Stimmungsumschwung von 1968 passieren und was hatte die früheren Begeisterungsstürme ausgelöst, an die man sich bis heute so gerne erinnert? Verdienstvoll war nicht die Leistung des Konzils, sondern schlicht die Tatsache, dass auf dem Konzil und anlässlich des Konzils jetzt tabuisierte Positionen vertreten wurden, an die große Öffentlichkeit gelangten und so eine unkontrollierbare Erwartungsdynamik erhielten. Die Geister und ihre Ideen kamen aus der Flasche, doch teilweise explodierten sie unkontrolliert, nachdem die Hierarchie sie erschrocken wieder zurückzwingen wollte. Schub- und richtungslos machten sie sich breit, statt ein gemeinsames, konziliares, gesamtkirchlich inspiriertes Momentum in Gang zu setzen. Bis heute hält dieses unkontrollierbare Phänomen die Parteiungen im Griff. Niemand stellt die Frage, ob nicht vielleicht das Konzil selbst diese Misere verursacht hat.

Überforderung und Unkenntnis

Neuerdings spricht Michael Seewald in der *Herder-Korrespondenz* vom „überforderten Konzil". Er gibt sich viel Mühe, die oft unausgegorenen Pro- und Kontrapositionen auf eine akzeptable Linie zu bringen, doch ungewollt beschreibt er ein in seinen Zielen zutiefst unversöhntes Projekt, das kirchlichen Unfrieden geradezu erzeugen musste. Vielleicht war das Konzil wirklich überfordert, vielleicht fehlte ihm die Zeit, um die fundamentalen Gegensätze wirklich auszudiskutieren. Unbestritten fehlte es ihm an wissenschaftlich gestählter Schrift- und Geschichtskenntnis, warum nahm man von der evangelischen Theologie keine Kenntnis? Das Hauptproblem der innerkatholischen Superwertungen liegt wohl darin, dass sich auf dem Konzil nie ein unabhängiger übergeordneter Standpunkt durchsetzen konnte. Weit und breit vermisste man einen *gemeinsamen* Reformwillen, der zur eigenen Geschichte Distanz schaffen konnte. Dies ist der Grund, weshalb es seit 57 Jahren keinen Diskussionsfortschritt mehr gibt. Noch heute wird wie am ersten Konzilstag diskutiert über Klerikalismus, Insiderkultur der Priester, institutionelle Fixierung auf Macht und mangelnde Transparenz, die verweigerte Rolle von Frauen sowie

eine hoffnungslos veraltete Sexualethik. Die Protokolle von damals wirken wie die Nachschrift einer aktuellen Diskussionsrunde. Das Konzil entfaltete keine Lösungskompetenz, sondern ließ zu, dass sich die Diskussionslage bis zum heutigen Tag vereiste. Nicht grundlos sprach man von einem Winter der katholischen Kirche.

Noch heute wird (wie) am ersten Konzilstag diskutiert über Klerikalismus, Insiderkultur der Priester, institutionelle Fixierung auf Macht und mangelnde Transparenz, die verweigerte Rolle von Frauen sowie eine hoffnungslos veraltete Sexualethik.

Ich vermute: Das Konzil nahm den Geist der Schrift (insbesondere das Neue Testament und die jesuanische Botschaft) ebenso wenig ernst wie eine kritische Bestandsaufnahme ihrer vorhergehenden geschichts- und erfahrungsfreien Theologie. Dies zeigt sich in der Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* besonders klar. Nie wurde unvoreingenommen die Frage gestellt, von wie viel Brüchen und machtbedingten Entscheidungen die sakrosankte „kirchliche Tradition" belastet war, warum es zum großen katholisch-evangelischen Kirchenzerwürfnis kam, warum sie die Welt der Arbeit und der Wissenschaft verloren hat. Über die legitimen Anliegen Martin Luthers oder der Religionskritik hat man nie ernst nachgedacht. Die Eingabe von Doris Müller und Ida Raming zur Ordination von Frauen ist wohl ungelesen in einer Schublade verschwunden. Wenn in der Konzilsaula ein Bischof auf den Zölibat zu sprechen kam, wurde ihm kraft päpstlicher Anordnung das Mikrofon abgeschaltet. Die Kardinäle Felici und Ottaviani sowie der Jesuit Sebastian Tromp (unter Pius XII. notorischer Schreiber von Enzykliken) konnten bis zum Konzilsende ihre obstruktiven Umtriebe durch Tricks mit Tagesordnung, irreführenden Fragestellungen und Berufungen auf eine „höhere Autorität" durchhalten. Niemand erhob öffentlich Protest, als Paul VI. dem Konzil ohne jede Abstimmung mit dem Konzil eine „Vorbemerkung" *(notitia praevia)* über seine primatialen Rechte aufdrückte. Trotz nachhaltigen Protests wurde eine selbständige und ausführliche Verlautbarung zur Religionsfreiheit verhindert; sie wurde auf ein Minimum eingekürzt.

Ich komme noch einmal auf die Kirchenkonstitution zurück, deren zweites und drittes Kapitel (wie bekannt) nicht miteinander versöhnbar sind; gemeint sind das innovative Kapitel über das *Volk Gottes* und das nachfolgende, höchst traditionelle Kapitel über die *kirchliche Hierarchie*. Jede der Parteien begnügte sich mit dem Teilerfolg des

eigenen Kapitels. Sie passen aber nicht zusammen. Was im jeweiligen Konterartikel stand, schien nicht mehr zu interessieren. Ähnliches gilt für das Dekret über den Ökumenismus, das zwar einen echten Dialog anstrebt, die eigenen Lehransprüche dennoch zum Maßstab dieser Annäherung macht. Als das mühsamste Dekret gilt in der Fachwelt das Offenbarungsdekret, für das O. H. Pesch treffende Worte findet. Er geht grundsätzlich davon aus, dass in lehramtlichen Texten mit Kompromissen zu rechnen sei; dagegen ist nichts zu sagen. Doch beim Offenbarungsdekret spricht er (im Anschluss an Max Seckler) vom „Kompromiss des kontradiktorischen Pluralismus". Man sollte diesen überklugen Begriff auflösen und schlicht von unvereinbaren Widersprüchen sprechen, die die Lesenden im Regen stehen lassen. Wie konnte man von ihm also eine Orientierung erwarten? Ähnliches passierte beim Umgang mit dem 1870 definierten päpstlichen Unfehlbarkeitsanspruch. Man will ihn in ein gesamtkirchliches Gleichgewicht bringen, indem man erklärt, auch die Gesamtheit der Gläubigen könne nicht irren. Später aber gilt die Reihenfolge umgekehrt: Wenn das Lehramt eine Lehre unfehlbar vorlegt, hat das Volk dieser Weisung in Glaubens- und Verstandesgehorsam Folge zu leisten. Folgerung: Letztendlich kann das Volk aus sich heraus nie die umfassende Zustimmung erreichen, die eine unfehlbare Aussage erfordert. Den Hierarchen bleibt immer das entscheidende Votum vorbehalten.

Das Problembewusstsein über theologische Fragen muss minimal gewesen sein, was konnte man von der damaligen katholischen Standardausbildung auch anderes erwarten? Zum Test fragte Hans Küng in der Cafeteria von St. Peter einflussreiche Bischöfe und fachkundige Kollegen, wer denn in Korinth bei Abwesenheit von Paulus die Messe gelesen habe. Er stieß auf irritiertes Schweigen und auf Verblüffung über die Entdeckung, dass es in Korinth schließlich keinen Bischof gab. Resigniert beschloss Küng, an der Kommission für Kirchenfragen nicht mitzuarbeiten, sondern ein eigenes Kirchenbuch zu schreiben, das sich bis heute sehen lassen kann und dementsprechend ignoriert wird. Der massive exegetische Kenntnis- und Interessenmangel rächt sich besonders in der Kirchenkonstitution. Skandalös war dementsprechend auch die hartnäckige Weigerung des Konzils, über das Verhältnis zum Judentum ein konstruktives Dekret zu verabschieden, wogegen der Papst Herrn Adschubej, den Schwiegersohn des sowjetischen Ministerpräsidenten Nikita Chruschtschow, gemäß offiziellem Protokoll empfing. In der letzten Sitzungsperiode unterlief der Papst schließlich die Absicht der Konzilsmehrheit, für die Zukunft einen stän-

digen Bischofsrat eigenen Rechts zu konstituieren. Stattdessen errichtete er die römische Bischofssynode päpstlichen Rechts, also ohne eigenes Recht zu Einberufung, Tagesordnung und Protokollierung. Mit solchen Manipulationen geriet das Konzil schließlich zur neuen Demonstration päpstlicher und kurialer Privilegien und Steuerungsrechte. Doch die Kritik an diesen Vorgängen verschwand später, wurde höchstens zur Demonstration konziliarer Vitalität missbraucht. Der Rest blieb Schweigen, schließlich wollte niemand zum Nestbeschmutzer werden.

Folgerungen

So war die spätere Polarisierung vorherzusehen, denn auch die Hardliner handelten nicht unbedingt aus psychischer Sturheit, sondern kraft ihrer offiziell formulierten Glaubensüberzeugungen, die 1870 ihr überzeitlich endgültiges Gerüst bekamen. Solange die Hierarchie nicht bereit ist, ihre konziliar verbürgten absolutistischen Lehr- und Leitungsansprüche aufzugeben, also Vatikanum I zu korrigieren (und die Ideen des Konstanzer Konzils wieder in Kraft zu setzen), – so lange ist eine fruchtbare, weil innerlich versöhnte Kirchenzukunft nur gegen bzw. ohne diese Hierarchie möglich. Werde ich damit nicht zum Häretiker und/oder Schismatiker? Nein, denn nach meinem Verständnis haben sich Häretiker- und Schismatiker spätestens seit 1870 in der Hierarchie eingenistet.

Ich ziehe daraus vier Folgerungen:

1. Das 2. Vatikanum bildet für die jüngste Geschichte der römisch-katholischen Kirche einen Markstein, weil es die Hoffnungen auf eine ursprungstreue, menschenfreundliche und zukunftsoffene Kirche unwiederbringlich ins öffentliche Bewusstsein gehoben hat. Doch dies geschah nicht kraft, sondern anlässlich des Konzils.
2. Deshalb bildet das 2. Vatikanum einen Markstein nicht der Erneuerung, sondern als Hinweis darauf, dass diese Institution zur Selbsterneuerung unfähig ist und bleiben will. Diese Folgerung wird durch die aktuellen Diskussionen über Missbrauch, Vertuschung und verschleppte Wiedergutmachung nur unterstrichen. Seit 60 Jahren werden erblühte Hoffnungen systematisch unterdrückt, weil seitdem alle richtungsweisenden Impulse schon konterkariert und zu Auslösern einer nachhaltigen inneren Spaltung geworden sind.
3. Auf dem Konzil wurden die vielfachen hoffnungsvollen Inspirationen in der Mühle Obstruktionen zerrieben. Die Konservativen

konnten lernen, dass sich die beschriebene autoritäre Obstruktion in jedem Fall lohnt, dass man mit den Erneuerungsorientierten nicht sprechen muss, weil sie ohnehin häretisch sind; ihr aktuelles Verhalten findet in den konziliaren Verweigerungen ihr Vorbild. Deshalb kann das 2. Vatikanum nicht als Berufungsinstanz für weiterführende kirchliche Verstehens- und Handlungsmodelle taugen. Wir haben unsere Grundüberzeugungen und Hoffnungen angesichts der Zeichen der Zeit *direkt* aus der ursprünglichen Botschaft zu begründen.

4. Leider wird die römisch-katholische Kirche noch immer zusammengehalten durch einen unkritischen Glauben an kirchliche Institutionen (an Papst, Bischöfe, Lehramt, „Weiheamt" und Sakramente). Diese emotionale Kirchentreue ist massiv am Zerbröckeln. Es ist damit zu rechnen, dass sich (in Deutschland und anderswo) der Auszug aus der aktuellen kirchlichen Institution verstärken und ohne Bitterkeit vollzogen wird. Eine geistlich-christliche Beheimatung ist auch in anderen (christlichen und nichtchristlichen) Gemeinschaften möglich.

Leider wird die römisch-katholische Kirche noch immer zusammengehalten durch einen unkritischen Glauben an kirchliche Institutionen (an Papst, Bischöfe, Lehramt, „Weiheamt" und Sakramente)

Wir sollten auch im aktuellen Engagement für die kirchliche Erneuerung, etwa beim Synodalen Weg, nüchtern bleiben. Solange wir diese Vorschläge zur Erneuerung mit Konzilstexten begründen, stärken wir die jeweiligen Kontertexte, die ebenfalls in den Konzilsdokumenten zu finden sind. Indirekt verstärken wir dadurch die Spaltung, statt sie aufzulösen, und die innere Spaltung wird verfestigt. Deshalb schlage ich vor, das Engagement im Namen dieses ambivalenten Konzils aufzugeben.

Anmerkungen

[1] Giuseppe Alberigo (Hg), Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils, 5 Bände, Mainz 1997-2008; Bernd Jochen Hilberath und Peter Hünermann (Hgg), Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Freiburg 2009; Otto Hermann Pesch, Das Zweite Vatikanische Konzil, Kevelaer 2011.

„Wir wissen alle, dass die Kirche, was sie festgelegt hat, auch verändern und abschaffen kann“ (Papst Pius XII.) – Das gilt auch für den Pflichtzölibat

Norbert Scholl

1947 geschah in der katholischen Kirche etwas bisher Einmaliges, das aber weitgehend unbeachtet blieb. In der Apostolischen Konstitution „Sacramentum ordinis“, in der es um die Gültigkeit und das äußere Zeichen des Sakraments der Priesterweihe geht, ersetzte Pius XII. den bisher geltenden Ritus der Übergabe von Kelch und Patene kurzweg durch die Handauflegung des Bischofs, obwohl vom Konzil von Florenz alle als „verworfen und verurteilt“ abqualifiziert wurden, welche die Übergabe der Geräte als wirksames Zeichen des Sakraments leugneten. Ähnliche „Verwerfungen“ und „Verurteilungen“ stehen auch am Schluss von Päpstlichen Verlautbarungen, die weit größeres Gewicht haben. Pius XII. begründet seinen Schritt damit, „dass die Übergabe der Geräte nach dem Willen Unseres Herrn Jesu Christi selbst nicht zum Wesen und zur Gültigkeit dieses Sakramentes erforderlich ist. Wenn ebendiese aber nach dem Willen und der Vorschrift der Kirche einmal auch zur Gültigkeit notwendig war, so wissen alle, dass die Kirche, was sie festgelegt hat, auch verändern und abschaffen kann“. Und der Papst fügt noch an: „Da dies so ist, erklären und, insofern es nötig ist, entscheiden und bestimmen Wir nach Anrufung des göttlichen Lichtes kraft Unserer höchsten Apostolischen Autorität und mit sicherem Wissen…“

Der Vorgang ist höchst bemerkenswert. Pius XII. hat eine mehr als 500 Jahre lang gültige, feierlich proklamierte Lehre mit einem Federstrich abgeändert und schlichtweg damit begründet, was die Kirche festgelegt hat, könne sie auch verändern und abschaffen. Das sei „allen bekannt“. Der Papst sagt nicht, wie weit solche Veränderungen gehen können und wie groß der Umfang dessen ist, was alles abgeschafft werden könnte. Der renommierte Kirchenhistoriker Hubert Wolf weist in einem Interview auf die möglichen Konsequenzen hin: „Nun wird diskutiert, ob er dabei nicht eine Wahrheit des katholischen Glaubens, also ein Dogma, geändert hat. Wenn dem so wäre, dann könnte man auch bestimmte Festlegungen im Hinblick auf die

Pius XII. hat eine mehr als 500 Jahre lang gültige, feierlich proklamierte Lehre mit einem Federstrich abgeändert und schlichtweg damit begründet, was die Kirche festgelegt hat, könne sie auch verändern und abschaffen. Das sei„allen bekannt“.

Unmöglichkeit der Priesterweihe für Frauen neu diskutieren. Das Potenzial der Kirchengeschichte ist immens".

Eine Steilvorlage für die Änderung der Zölibatsverpflichtung?

Das Wort des Papstes eröffnet eine Perspektive für die Frage der Änderung oder der gänzlichen Abschaffung der Zölibatsverpflichtung für katholische Priester in der römisch-katholischen Kirche. Es ist hinlänglich bekannt, dass Jesus weder von seinen Jüngern noch von seinen engsten Vertrauten, den Zwölf, ein zölibatäres Leben verlangt hat. Aufgrund unserer besseren und genaueren Kenntnis des Judentums in der Zeit Jesu stellt sich sogar die Frage, ob nicht auch Jesus selbst (bis zu seinem öffentlichen Auftreten?) verheiratet war. Denn in seiner jüdischen Umwelt hätte die Missachtung der ersten Pflicht des rabbinischen Pflichtenkatalogs: „Seid fruchtbar und mehret euch" zu offener Kritik und Polemik an ihm führen müssen; davon wird aber in den Evangelien nichts berichtet.

Vermutlich als einziger der Apostel war Paulus - zumindest zur Zeit der Abfassung des ersten Korintherbriefes (um 54) - nicht (mehr) verheiratet, obwohl er grundsätzlich auch für sich das Recht auf ein nicht-zölibatäres Leben in Anspruch nimmt, wenn er schreibt: „Haben wir nicht das Recht, eine Schwester im Glauben als Frau mitzunehmen, wie die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und wie Kephas?" (1 Kor 9,5 EÜ2016). Kephas/Petrus wird wahrscheinlich nur deshalb separat erwähnt, weil ihm in den Augen mancher Mitglieder der Gemeinde von Korinth eine besondere Bedeutung zukam. „Mit der Bezeichnung ‚Brüder des Herrn' sind sicherlich nicht alle Christen, die sich ja als ‚Brüder' und ‚Schwestern' bezeichnen, gemeint, denn Jesus Christus ist nicht ‚Bruder', sondern ‚Herr'. Somit kommt nur die wörtliche Bedeutung in Frage, und zwar, dass es sich um die leiblichen Brüder (und Schwestern) Jesu handelt. Demnach hatte Jesus also mehrere Brüder (und vielleicht auch mindestens eine Schwester), die vermutlich auch noch am Leben sind". Der amerikanische Exeget John Granger Cook geht noch weiteren Fragen nach: „Nahmen die in V. 5 erwähnten Frauen an der Mission teil? Folgten die Frauen den Aposteln mit dem Ziel der Unterweisung?

Oder sorgten sie nur für materielle Unterstützung? Handelte es sich bei den Frauen um Ehefrauen? Ergebnis: Da Petrus/Kephas verheiratet war und in Anbetracht der Bedeutung des „mitführen", dürften wohl viele - aber nicht unbedingt alle! - der mitgeführten Frauen Ehefrauen gewesen sein. Einigen sei wohl die Aufgabe der materiellen

oder häuslichen Unterstützung zugekommen. Alle Frauen seien jedoch in der apostolischen Lehre gut unterwiesen gewesen und hätten, sofern sie wollten, selbst andere Menschen lehren können".
Alexander Sand fasst zusammen: „Der Gedanke einer lebenslangen oder über längere Zeit andauernden Ehelosigkeit war der Welt des Neuen Testaments und des Judentums [...] unbekannt und unvorstellbar."

.Alexander Sand fasst zusammen: „Der Gedanke einer lebenslangen oder über längere Zeit andauernden Ehelosigkeit war der Welt des Neuen Testaments und des Judentums [...] unbekannt und unvorstellbar" .

Das Thema Enthaltsamkeits-Zölibat (nicht: Ehelosigkeit!) taucht erstmals im Kanon 33 der Synode von Elvira (ca. 306) auf: „Es wurde beschlossen, [...] allen Klerikern, die den Dienst versehen, folgendes Verbot aufzuerlegen: Sie sollen sich von ihren Ehefrauen enthalten und keine Kinder zeugen". Kleriker, auch Bischöfe, waren also zu dieser Zeit verheiratet. Eine Begründung für das Verbot, Kinder zu zeugen, wird nicht gegeben. Möglicherweise, um eine Art „Erbfolge" des priesterlichen Dienstes samt der damit evtl. verbundenen Anhäufung von vererbbarem Besitzstand zu verhindern. Weiterhin könnte der zunehmende Einfluss neuplatonischen und manichäischen Gedankengutes dazu geführt haben, die Geschlechtlichkeit als etwas Erniedrigendes anzusehen, das der Mensch mit der ungeistigen Kreatur, dem Tier, gemeinsam habe und das daher unrein mache .
Die Gnostiker forderten die Befreiung von den Fesseln der Materie, die Manichäer verlangten den Verzicht auf geschlechtlichen Umgang. Es gibt kaum einen Kirchenvater, der nicht ein oder mehrere Bücher „De virginibus" oder „De virginitate" (über die Jungfrauen, über die Jungfrauschaft) geschrieben hätte. Das ist nicht allein aus Mt 19,10-12 oder 1 Kor 7,25-38 zu begründen. Zur gleichen Zeit entfaltete sich das Mönchtum, das viele Menschen anzog. Es betonte den hohen Wert der Jungfräulichkeit und blieb daher nicht unberührt von der Abwertung des Leibes. Zahlreiche Kleriker schlossen sich zu Priestergemeinschaften mit stark mönchischem Charakter zusammen (Eusebius von Vercelli, Augustinus). Das Mönchtum färbte auf die ganze Kirche ab. Der Mönch erschien als vollkommener Christ, die „Laien" waren aufgerufen, nach den ihnen in der „Welt" gegebenen Möglichkeiten die Frömmigkeit und Askese der Mönche nachzuleben. Erst im hohen Mittelalter vollzog sich in der Westkirche im Zuge der Kirchen-

reformen des 11. Jahrhunderts der Übergang vom Enthaltsamkeitszölibat zum allgemein verbindlichen Ehelosigkeitszölibat der Priester. Im Jahre 1022 ordnete Papst Benedikt VIII. auf der Synode von Pavia gemeinsam mit Kaiser Heinrich II. an, dass Geistliche künftig nicht mehr heiraten durften. Verhandelt wurde vor allem über den Rechtsstatus der Kinder, die aus dem Zusammenleben eines unfreien Priesters und einer freien Frau hervorgegangen waren.
Besonders der Verlust von Kirchenvermögen durch Güterentfremdung wegen erbberechtigter Priesterkinder wurde beklagt. Solche Kinder sollten nach den Beschlüssen der Versammlung künftig unfrei werden und in den Besitz der Kirche fallen. Über die Priesterkinder aus der Verbindung eines freien Priesters und einer freien Frau wollte der Papst erst bei einer der kommenden Synoden entscheiden .
1031 wurde es auf der Synode von Bourges allen Gläubigen verboten, einen Kleriker oder dessen Kinder zu heiraten. Nikolaus II. verbot in der Lateransynode von 1060 jenen Priestern, denen ein notorisches Konkubinat nachgewiesen werden konnte, die Zelebration der Heiligen Messe. Er untersagte auch die Priesterweihe durch „Simonisten": „Wenn sich aber einer [...] von jemandem weihen lässt, von dem er nicht zweifelt, dass er ein Simonist ist, so soll sowohl der Weihende als auch der Geweihte [...] ihres Amtes enthoben, Buße tun und ihrer eigenen Würde beraubt bleiben". Als „Simonisten" wurden jene Bischöfe und Priester bezeichnet, die ein geistliches Amt durch Kauf erworben hatten. Der Begriff ist abgeleitet von der neutestamentlichen Gestalt des Simon Magus, der versucht hatte, durch Bestechung der Apostel die Gabe der Mitteilung des Heiligen Geistes zu erwerben (vgl. Apg 8,5–24). Aufschlussreich erscheint bei alle diesen Vorgängen, dass offensichtlich Geldfragen eine nicht unwesentliche Rolle spielten bei der allmählichen Einführung der Zölibatsverpflichtung für Kleriker. Wie selbstverständlich und verbreitet die Priesterehe war, zeigt die Tatsache, dass in Deutschland nur wenige Bischöfe es wagten, die römischen Dekrete zu verkünden. Der Bischof von Passau wäre vom Klerus beinahe gelyncht worden und wurde schließlich vertrieben. Geistliche des niederen Klerus waren besonders aufgebracht und protestierten zu Tausenden gegen die neuen Gesetze. Allein in der Diözese Konstanz waren 3600 Geistliche auf einer Synode. Weit verbreitet war die dem (übrigens schon bald nach seinem Tod heiliggesprochenen) Bischof Ulrich von Augsburg zugeschriebene Schrift Descriptio Udalrici, die behauptete, der erzwungene Zölibat sei schriftwidrig und die Sittenlosigkeit der Geistlichen könne nur

durch kirchliche Heirat der Weltpriester beendet werden. Das Konzil von 1079 verurteilte diese Schrift .
Die Forderung zur priesterlichen Zölibatspflicht wurde nicht nur von der kirchlichen Obrigkeit betrieben, vielmehr verlangte auch das Volk oftmals vorbildliche, unverheiratete Priester. Der von den sogenannten „Laien" eingeforderte Anspruch an die Kleriker ist im Kontext innerkirchlicher Reformbestrebungen zu sehen, die sich gegen Missstände wie Machtmissbrauch, Ämterkauf und Vetternwirtschaft in der Kirche wendeten. Bis zum Zweiten Laterankonzil (1139) gab es sowohl verheiratete als auch unverheiratete Priester, die vom Zeitpunkt ihrer Weihe an zur sexuellen Enthaltsamkeit aufgerufen waren. Das Konzil legte nun fest, dass „höhere Kleriker, die geheiratet haben oder eine Konkubine halten, [...] Amt und Benefizium" verlieren (Kanon 6) und dass Messen von Priestern, die eine Ehefrau oder Konkubine haben, „nicht mehr gehört werden" dürfen (Kanon 7).

Fadenscheinige Begründungsversuche

Zur Durchsetzung und Begründung der Zölibatsverpflichtung wurden seitens der obersten Kirchenleitung die levitischen Reinheitsgesetze herangezogen (Ex 19,15; 1 Sam 21,5-7; Lev 15,16-17; 22,4).

- Von den Priestern des Alten Bundes, die in einem Rhythmus von 24 Wochen jeweils eine Woche lang den Dienst im Tempel verrichteten, wurde verlangt, dass sie während dieser Woche im Tempel wohnten und sich durch Enthaltung von ehelichem Verkehr kultisch rein hielten. Da die Diener des Neuen Bundes täglich zu Dienst und Gebet verpflichtet waren, wurde von ihnen konsequenterweise die völlige und dauernde Enthaltsamkeit gefordert. Dabei wurde aus der kultischen Unreinheit nach dem Verständnis des Alten Bundes eine moralische Befleckung, die unwürdig macht, den Dienst weiter auszuüben.
  Auch andere von Papst und kurialen Theologen vorgetragenen Gründe („Priester als Ebenbild des unverheirateten Mannes Jesus von Nazaret") können nicht überzeugen.
- Zum einen sind es wohl tiefenpysychologische Aspekte, die hier eine dominante Rolle spielen. Sie beruhen auf einem falschen Priesterbild, das auch durch die Neuansätze des Zweiten Vatikanischen Konzils noch nicht überwunden ist. Aufgrund eines solchen Zerrbildes muss der Priester als geweihter Vermittler und Verwalter „heiliger Geheimnisse" abgesondert sein von den „unrein" machenden Gegebenheiten des menschlichen Alltags - von der Politik, vom Wehrdienst und vor allem von sexueller Betätigung. Nur so

bleibt auch das Heilige, mit dem der Priester in ständigem Kontakt steht, unbefleckt vom schmutzigen, profanen Leben. Die Aufhebung der Zölibatsverpflichtung würde diesen archaischen Symbolwert des (ehelosen) Priestertums zerstören.

- Dazu kommt ein zweiter unausgesprochener und selbst den verantwortlichen Kirchenführern vielfach wohl auch unbewusster Aspekt. Die Zölibatsverpflichtung für Priester dient ihnen als eine Art „autoritäres Testinstrument": „Wer sich nämlich diese schwerwiegenden Eingriffe in sein Intimleben gefallen lässt, der dürfte auch in 'leichteren' Fragen sich als gefügig erweisen. Der erzwungene Verzicht auf ganzheitliche Partnerschaft (dem man in einem unreifen Stadium auch noch selbst zustimmt) löst zwangsläufig innere Konflikte und Schuldgefühle aus. Dadurch wird faktisch die Lenkbarkeit des einzelnen erhöht." Auch ohne ein ausdrückliches Gehorsamsgelübde (wie bei Ordensleuten) erscheinen die Entscheidungen nicht weniger und selbst hochrangiger Kleriker (Bischöfe) häufig gänzlich außengelenkt und nicht mehr persönlich verantwortet. Sie haben die kirchlichen Autoritäten so total verinnerlicht, dass ihr eigenes Ich dahinter verschwindet und wie ausgelöscht erscheint.
- In engem Zusammenhang damit steht die Tatsache, dass jene Kleriker, die den Zölibat nicht einhalten, in eine existentielle Konfliktsituation geraten. Vor allem hoch motivierte und sensible Persönlichkeiten erleben die Spannung zwischen ihrem Zölibatsversprechen und dem Bruch dieses Versprechens durch die begangenen „Sünden" als unerträgliche Gewissenslast. Damit aber werden sie leichter beherrschbar. „Sündige" Menschen sind eher zu manipulieren und zu beherrschen.

Seither stellt der Zölibat eine unabdingbare Zugangsvoraussetzung für den Empfang der Priesterweihe in der lateinischen Kirche dar. Der Papst kann auf Antrag des zuständigen Ortsbischofs allerdings ohne nähere Begründung Dispens von der Ehelosigkeit auch für Priester des lateinischen Ritus erteilen (can. 1049 CIC).

Zölibatsverpflichtung - eine Ursache sexueller und geistlicher Gewalt?

Seit Bekanntwerden der weltweit erschreckend vielen Fälle von sexueller und geistlicher Gewalt durch Kleriker in der katholischen Kirche stellt sich die Frage, ob nicht die Zölibatsverpflichtung auch eine Ursache dafür sein könnte. *Hubert Wolf* hat in den Archiven des Vatikans sich mit Dokumenten über Missbrauchsfälle beschäftigt. Sein Urteil bestätigt eine Vermutung: Missbrauch in der katholischen Kirche ist kein Phänomen des 20. und 21. Jahrhunderts, auch wenn der Be-

griff in den historischen Quellen nicht auftaucht. „Der Zölibat ist Teil eines Systems. Und der Zölibat ist ein Risikofaktor für den Missbrauch. Deshalb darf man das Thema nicht länger aussitzen oder in einer Entschuldigungsrhetorik vertuschen. Sondern, es muss grundsätzlich dieses Problem, das Systemproblem, angegangen werden – und zwar im Interesse der Opfer."

„Eine Religion, die keine Glaubwürdigkeit hat, ist am Ende. […] Sexueller Missbrauch ist ein Teil einer Systemkrise. Und wenn sich das System katholische Kirche nicht reformiert, dann wird sich dieses System ganz schwer tun, diese Krise zu überleben. "

Die Katholische Kirche lebe vom Glauben und der Glaubwürdigkeit ihrer Verkündigung. „Wie will man jemandem glauben, der derart handelt?", gibt Wolf zu bedenken und fügt an: „Eine Religion, die keine Glaubwürdigkeit hat, ist am Ende. […] Sexueller Missbrauch ist ein Teil einer Systemkrise. Und wenn sich das System katholische Kirche nicht reformiert, dann wird sich dieses System ganz schwer tun, diese Krise zu überleben. Ich halte diese Krise, wenn ich sie historisch anschaue, für größer als das, was in der Reformation passiert ist."

Es ist höchste Zeit, sich an die wegweisenden Worte von Papst Pius XII. zu erinnern: „Wir wissen alle, dass die Kirche, was sie festgelegt hat, auch verändern und abschaffen kann". Papst Franziskus sollte sie beherzt aufgreifen und die entsprechenden Reformen in die Wege leiten – allen sicher höchst massiven Widerständen aus restaurativen Kreisen zum Trotz. Wenn die Kirche ihre weithin verlorene Glaubwürdigkeit wiedererlangen will, braucht es mutige Taten.

---

aus : Imprimatur, Jahrgang55, 2022, Heft 1

Weltkirchenratstreffen in Karlsruhe – Ein Erfahrungsbericht

Till Thieme

Vom 31.8. bis zum 8.9.2022 fand in Karlsruhe die 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (eng.: World Council of Churches; kurz: ÖRK) statt. Der ÖRK „ist ein weltweiter Zusammenschluss von 352 Mitgliedskirchen (Stand: 2022) in mehr als 120 Ländern auf allen Kontinenten der Erde. Diese vertreten 580 Mio. Chris-

tinnen und Christen.“ [1]
Da der Freckenhorster Kreis seit jeher ökumenisch interessiert und engagiert ist, habe ich mich im Auftrag des Ständigen Arbeitskreises auf den Weg nach Karlsruhe gemacht, um einige Eindrücke dieser wichtigen ökumenischen Zusammenkunft zu sammeln und zu dokumentieren.
Das reichhaltige offizielle Programm des ÖRK-Treffens wurde ergänzt durch ein buntes Begegnungsprogramm für die Besucher*innen, das aus Vorträgen, Workshops, Podien und anderen Angeboten bestand und von den gastgebenden Kirchen organisiert wurde. Insofern handelt es sich bei meinen Wahrnehmungen und Beschreibungen natürlich immer nur um einen kleinen Ausschnitt dessen, was in Karlsruhe stattgefunden hat.
352 Mitgliedskirchen – das zeigt schon an, wie vielfältig, aber auch komplex die kirchliche Landschaft des Christentums global betrachtet ist. Das kann zwar mitunter verwirrend sein, aber für mich als reformorientierten Katholiken ist es in diesen Zeiten vor allem eine befreiende Erfahrung, zu sehen und hautnah zu erleben, dass es noch viele andere Institutionen und Gemeinschaften gibt, die ihren christlichen Glauben leben und in die Welt tragen. Übrigens: die römisch-katholische Kirche arbeitet zwar teilweise mit dem ÖRK zusammen, ist aber kein Mitglied, aufgrund unterschiedlicher Auffassungen zur Ekklesiologie, also zum Verständnis von dem, was ‚Kirche‘ ist. [2]
Bei meinem – rückblickend betrachtet viel zu kurzen – Besuch des ÖRK-Treffens habe ich viele interessante Begegnungen gehabt und wichtige Impulse bekommen. In meinem ersten Workshop sind ein Rabbiner, ein Muslim und ein evangelischer Neutestamentler in den interreligiösen „Trialog“ zum Thema Schöpfung getreten. Dabei haben sie Wert gelegt auf die wichtige Unterscheidung, dass interreligiöser Dialog nicht missionieren, d.h. den anderen nicht überzeugen will, sondern zuhören, miteinander und voneinander lernen und gemeinsame Perspektiven entwickeln will. Der evangelische Theologe benutzte im Zusammenhang mit dem Wunsch nach wechselseitigem Respekt und der Suche nach Gemeinsamkeiten den schönen Begriff der „faith-relatives“. Der Vertreter der islamischen Gemeinde erinnerte daran, dass der Islam mehr ist als 5 Koransuren, die Gewaltpotential freisetzen können. Vor allem sei der Islam eines: in vielen Teilen konsensfähig mit anderen Religionen. Für mich persönlich neu war vor allem eine Art weibliches Gottesbild im Koran, das sich aus einem

arabischen Sprachspiel ergibt und Gott als liebende, fürsorgliche Mutter begreift. Der US-amerikanische Rabbiner betonte unter anderem, dass Judentum und Christentum mit Tenach und Altem Testament zwar eine gemeinsame Grundlage haben, diese Texte im Judentum aber deutlich anders ausgelegt werden als im Christentum. Die Betonung der gemeinsamen Verantwortung der Religionen für die Bewahrung der Schöpfung war beim Thema der Veranstaltung fast schon obligatorisch. Der Workshop wurde beschlossen mit einem (natürlich hebräischen) Segen des Rabbiners aus Psalm 133, dem „Lob geschwisterlicher Eintracht auf dem Zion".

Weniger interreligiös, dafür aber sehr interkonfessionell war der Gottesdienst zum Tag der Schöpfung, ausgerichtet von der ACK. Es war schon ein beeindruckendes Bild, als 12 Theolog*innen verschiedenster Konfessionen und Traditionen zum Gottesdienst auf dem Marktplatz einzogen. Der griechisch-orthodoxe Bischof Athenagoras von Nazianzos hielt eine Predigt, die sein orthodoxer Mitbruder anschließend liebevoll als „aristotelisch, patristisch und theologisch" charakterisierte. Auch wenn sie mit Blick auf die Schöpfungserzählungen etwas biblizistisch anmutete, war es dennoch eine starke Predigt, die einen gemeinsamen christlichen Schöpfungsethos einforderte und die Mitverantwortung der Christ*innen für die Schöpfung betonte. Der zwar leicht wortlastige Gottesdienst war insgesamt sehr stimmig und stimmungsvoll und hat eindrücklich die Bandbreite liturgischer Traditionen in der ACK sichtbar gemacht.

Für mich als queeren Theologen und reformorientierten Katholiken war der persönliche Höhepunkt der Zeit in Karlsruhe definitiv das Podium „Begegnungen auf dem Weg – menschliche Sexualität und Bibel thematisch neu gedacht", ausgerichtet von den „Rainbow Pilgrims of Faith". Unter der Moderation der Südafrikanerin Judith Kotzé diskutierten der jamaikanische Pfarrer Michael Blair, die südkoreanische Theologin Hyun Sun Oh, der deutsche Transmann Joshua Sauerwein und der emeritierte lutherische Erzbischof von Lund, Anders Wejryd miteinander.

Die Theologin und Pastorin Hyun Sun Oh formulierte zu Beginn ihren Traum von einer „Kirche für alle". Sie ist in ihrer presbyterialen Kirche Konvertitin, weil sie ihre koreanische Heimatkirche als LGBTQ-diskriminierend erfahren hat. Das Bild einer „normalen Familie" ist für die Theologin nichts als lebensfeindliche Ideologie. Erste Zweifel an ihrer Kirche kamen der – wie sie sich selbst nennt – kritischen Denkerin übri-

gens wegen des Verbotes der Frauenordination (auch für Katholik*innen ein „Dauerbrenner"). Kirchliches Leitbild der Pastorin ist das erste Kapitel des Lukasevangeliums – Magnifikat: unterdrückte Frauen singen das Lied der Befreiung. Die wichtigste theologische Grundlage ist für sie die historisch-kritische Exegese, die in Deutschland ihren Geburtsort hat.
Ähnlich sieht es der Pfarrer Michael Blair, Generalsekretär der vereinigten Kirche von Kanada. Für ihn ist die historisch-kritische Methode ein „Werkzeug der Befreiung". Insbesondere mit Blick auf Sexualität und sexuelle Vielfalt können isolierte Bibelstellen verzweckt und zur Unterdrückung missbraucht werden. Die kritische Exegese kann ein Weg aus dieser „mentalen Sklaverei" sein, so wie die ganze Bibel eine Botschaft der Befreiung ist. Blair ist der erste Schwarze und der erste offen Schwule im Amt des Generalsekretärs und setzt sich für eine gerechte und inklusive Kirche ein. Wichtig war mir u.a. seine Erinnerung daran, dass Schweigen gegenüber Unrecht eine Form der Gewalt an den Unterdrückten ist.
Der emeritierte schwedische Erzbischof Anders Wejryd erzählte sehr lebendig aus seiner Amtszeit, vom starken Ringen und den großen theologischen Auseinandersetzungen, deren Ergebnis die Einführung der kirchlichen „Ehe für alle" im Jahr 2009 war, die auch wirklich eine Ehe und keine „Unterkategorie" derselben sein sollte. (Verwechslungsgefahr sehen wohl nur katholische Bischöfe!?) Dieser lange Prozess hat queeren Menschen viel Geduld mit ihrer Kirche abverlangt, wovon sich der Bischof sehr beeindruckt zeigte. Als Theologe wendet er sich entschieden gegen eine durch Tradition, Kultur und Biblizismus geprägte Sexualmoral, sondern betont, dass man die großen roten Fäden der Bibel sehen muss, anstatt Steinbruchexegese zu betreiben, wobei Bibelinterpretation für ihn immer eine gemeinsame Suche ist und nicht feststehende Wahrheit.
Ein sehr biografisch geprägtes Zeugnis legte der Transmann Joshua Sauerwein ab. Er erzählte sehr bewegend, dass die Entdeckung seiner Transsexualität zu den Tiefpunkten seines Lebens gehörte: „Ich wollte nicht Trans sein!" Er hatte Angst vor der Bibel und wollte sich von diesem Gott abwenden, der ihn angeblich nicht liebe, wie er ist. Für Joshua begann eine spirituelle Reise. Seine größte Erkenntnis: „Gott ist anders." Joshua hat erfahren, dass Gottes Hand ihn nie losgelassen hat, auch wenn er sich anfänglich genau das gewünscht hat. Viel zu oft haben Menschen unter Berufung auf die Bibel versucht, das Leben

von Transpersonen in Kategorien von richtig und falsch einzuteilen. Denen sagt Joshua heute: es geht nicht um einzelne Bibelstellen, die der Komplexität queeren Lebens nicht gewachsen sind, sondern um die Grundbotschaft der Bibel von Gottes Liebe.
Neben den wirklich guten Beiträgen der Podiumsteilnehmer*innen gab es zwischendrin eine Austausch- und Begegnungsrunde. Die Gespräche mit den überwiegend queeren Kolleg*innen waren auf der einen Seite sehr bereichernd und ermutigend. Auf der anderen Seite war es ernüchternd zu hören, wie viel reale Homophobie es z.B. in manchen evangelischen Gemeinden bis heute gibt.
Sowohl durch dieses Podium, als auch durch verschiedene Gespräche und Impulse auf einer Begegnungsmeile, wie man sie von Katholikentagen kennt, ist mir eines klar geworden: Das gern gebrauchte „Argument Weltkirche" der römisch-katholischen Reformgegner ist längst nicht so tragfähig, wie gerne behauptet wird. In meinem Gepäck auf der Heimreise befand sich ein ganzer Stapel von Flyern und Schriften, die belegen, dass insbesondere die Fragen nach Geschlechtergerechtigkeit (Stichwort Frauenordination) und Sexualmoral (Stichwort Queerfreundlichkeit) Christ*innen auf allen Kontinenten dieser Welt bewegen und dass diese Fragen eben nicht nur deutscher oder westeuropäischer Natur sind. Außerdem ist wieder einmal deutlich geworden, dass die theologischen Argumente für eine Weiterentwicklung kirchlicher Lehre in diesen Punkten glasklar auf der Hand liegen. Für mich persönlich war der Besuch beim ÖRK-Treffen in Karlsruhe gleichzeitig bestärkend und entlastend. Bestärkend in meinem Engagement für eine „Kirche für alle" und entlastend durch die Perspektive, dass es viele Wege christlichen Lebens gibt, nicht nur den einen.

---

[1] https://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96kumenischer_Rat_der_Kirchen
[2] Vgl. Ebd.

Till Thieme, Pastoralreferent, Mitglied des Freckenhorster Kreises, Mitglied des ständigen Arbeitskreises des FK

Weihnachten 2022

Foto: ©Andreas Hermsdorf/pixelio.de (bearb.)

Freckenhorster Kreis

FK-Sprecher
Ludger Funke
E-mail: ludger.funke@gmx.de
Ludger Ernsting
E-mail: ludger.ernsting@t-online.de
Astrid Brückner
E-mail: astrid.brueckner@gmx.net

FK-Büro:
Freckenhorster Kreis
c/o Gasthaus Recklinghausen
z.H. Monika Otto
Heilige Geist Str.7
45657 Recklinghausen
E-mail: fk-buero@freckenhorster-kreis.de
Internet: https://www.freckenhorster-kreis.de/

Schriftleitung:
Layout:
Heinz Bernd Terbille
Ingrid Terbille
Baltrumstr. 23
45665 Recklinghausen
Tel: 02361/46117 Fax: 02361/492049
E-Mail: hb.terbille@t-online.de
i.terbille@t-online.de

Unsere Konten:
Ludwig Wilmes, verantwortlich
Tel: 02536 1408
DKM BIC: GENODEM1DKM
Brasilien: IBAN: DE42 4006 0265 0003 799701
Amparo /‚CCA‘: IBAN: DE15 4006 0265 0003 799702
Demetrius: IBAN : DE31 4006 0265 0003 799705

Beitragskonto:
IBAN: DE69 4006 0265 0003 799700
Mitglieder (M) 35 Euro
Interessenten (I) 7,50 Euro